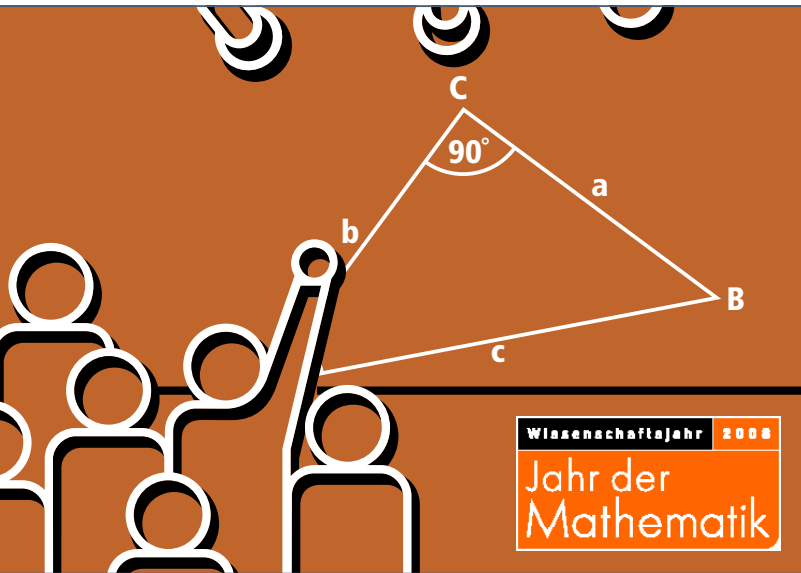


KÖLNER UNIVERSITÄTSZEITUNG



Thema: Jahr der Mathematik

Das Jahr der Mathemacher | S. 1 + 2

plus...

Das Genfood-Dilemma
Lebensmittel im Test | S. 3

Die Gesten der Macht
Körpersprache im Kulturvergleich | S. 4

Das Pisa-Syndrom
Schulausbildung in der Kritik | S. 6

Editorial

Deutschland hat sich vom Pisa-Schock erholt. Nachdem die erste Studie der OECD vor acht Jahren deutschen Schülern bescheinigt hatte, im internationalen Vergleich nur unteres Mittelmaß zu sein, schnitten sie beim Bildungswettbewerb 2006 deutlich besser ab. Immerhin Platz acht gab es für die Bundesrepublik – 30 Länder wurden untersucht. Wenig Verbesserung sahen die Bildungsforscher allerdings beim Lesen und Rechnen. Hierbei ließen die deutschen Schüler gerade noch Mittelmaß erkennen.

Wie gerufen scheinen da das Jahr der Geisteswissenschaften und das Jahr der Mathematik zu kommen. Mit den Wissenschaftsjahren wollen das Bundesministerium für Bildung und Forschung und die Initiative Wissenschaft im Dialog den Austausch zwischen Wissenschaft und Öffentlichkeit stärken. Ein erklärtes Ziel dabei ist, junge Menschen für wissenschaftliche Themen zu begeistern.

Das beabsichtigen auch die Koordinatoren des Mathematik-Jahres an der Universität zu Köln. Mit einem breiten Spektrum an Vorlesungen, Wettbewerben und Ausstellungen wollen sie auch den Kontakt zu Schulen stärken und zeigen, wie spannend und praxisnah Mathematik sein kann. Mit Herta Müller und Ulla Hahn konnte die Universität literarische Prominenz für die Abschlussveranstaltung zum Kölner Jahr der Geisteswissenschaften gewinnen und das weitreichende Programm dieses Wissenschaftsjahres mit spannenden Anregungen und Diskussion über zeitgenössische Literatur abrunden.

Das Jahr der Mathemacher

Zum neunten Mal richtet das Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF) das Jahr der Wissenschaften aus: 2008 wird das Jahr der Mathematik. Die Universität zu Köln nimmt durch das Mathematische Institut und das Seminar für Mathematik und ihre Didaktik am Jahr der Mathematik teil.

Von Robert Hahn

Den einen ist sie ein Graus, den anderen Sinnbild eleganter Logik und intellektuellen Genusses – oft werden in diesen Tagen solche Gegensätze beschworen, wenn von der Mathematik die Rede ist. Ein unüberbrückbarer Widerspruch, scheint es, der da in den Köpfen der Öffentlichkeit Wurzeln geschlagen hat. Aber die älteste der Naturwissenschaften ist zu wichtig, um es dabei zu belassen. Mit ihren Methoden und Verfahren ist sie die Basis für alle weiteren Naturwissenschaften und ein zentrales Element für viele andere Wissenschaften, egal ob es sich dabei um Wirt-

schafts- und Sozialwissenschaften handelt, um Geographie oder Psychologie. Auch die Wirtschaft mit ihren immer komplexer werdenden Techniken ist zunehmend auf gut ausgebildete Mathematiker angewiesen.

Doch ausgerechnet im Land der Sudoku-Künstler und Knobelweltmeister tut man sich schwer mit der Mutter der Naturwissenschaften: Es gibt zu wenig Mathematiker in Deutschland. Einen Schritt zur Verbesserung des Ansehens der Mathematik will das BMBF nun durch das Jahr der Mathematik tun. Die bundesweiten Veranstaltungen sollen begeistern und motivieren, sich selber der Mathematik zu widmen. Die Initiatoren fordern deshalb alle Interessierten auf, selbst „Mathemacher“ zu werden. „Mathe macht Spaß“ ist die Botschaft des Jahres. Sie ist gar ein „Mitmachsport“, wie der Präsident der Deutschen Mathematikervereinigung Günther M. Ziegler sie nennt.

Ein Sport, den auch die Mathematiker der Universität zu Köln kennen: Mit dem Start der Ringvorlesung am 18. März 2008 wird sich das Mathematische Institut der Vermittlung spannender mathematischer Themen widmen. An insgesamt neun Terminen sollen allgemeinverständlich gehaltene Vorträge den Zuhörern sowohl die Eleganz als auch die praktische Bedeutung der Mathematik zeigen und nicht zuletzt zum mathematischen Mitdenken animieren.

„Eine breite Öffentlichkeit soll auf die Schönheit und Wichtigkeit unserer Wissenschaft aufmerksam werden“, erklärt der Koordinator der Veranstaltungen Professor Uwe Semmelmann vom Mathematischen Institut das Ziel der Ringvorlesung. Eine Zielgruppe liegt ihm dabei besonders am Herzen: „Wir möchten insbesondere die Schüler und Jugendlichen ansprechen und unseren Kontakt zu den Schulen stärken.“

Wichtig ist dem Mathematiker zu zeigen, dass seine Disziplin wichtig und praxisnah ist: „Letztendlich verbirgt sich die Mathematik hinter vielen Phänomenen unserer Welt und den Dingen des täglichen Lebens.“

Ein besonderes Erlebnis planen die Mathematiker in der zweiten Jahreshälfte nach Köln zu holen: Die Wanderausstellung „Imaginary – mit den Augen der Mathematik“ des Mathematischen Forschungsinstituts Oberwolfach. Die Ausstellung präsentiert Visualisierungen und interaktive Installationen und ihre theoretischen Hintergründe.

Ein weiterer Schwerpunkt der Veranstaltungen wird das Prinzip des Selbermachens sein. So laden Kollegen des Seminars „Mathematik und ihre Didaktik“ Kinder der Grundschule zu einem Erlebnistag Mathematik an die Universität ein, um den Grundstein der mathematischen Entwicklung bei den kleinen Rechenkünstlern zu legen. Weitere Veranstaltungen sollen den Spaß und die Freude an der Mathematik in den Vordergrund rücken.

So liegt zum Beispiel die Idee des „sportlichen Wettbewerbs“ dem Konzept des ersten Kölner Mathematikturniers zugrunde, das am 19. September an der Universität zu Köln stattfinden wird. Professor Rainer Kaenders vom Seminar für Mathematik und ihre Didaktik kennt das Turnier von der niederländischen Universität Nimwegen: „Das Mathematikturnier wird dort seit 1992 mit großem Erfolg durchgeführt und zieht die Aufmerksamkeit von Presse, Rundfunk und Fernsehen auf sich“, erklärt der Kölner Wissenschaftler. „In weni-

Info

Zusammen mit der Initiative Wissenschaft im Dialog und der Deutschen Telekom Stiftung möchte das Bundesministerium für Bildung und Forschung den Dialog zwischen Wissenschaft und Gesellschaft fördern und Werbung für eine Schlüsselwissenschaft machen. Eine Fülle von Veranstaltungen soll 2008 bundesweit die Mathematik in den Brennpunkt der Aufmerksamkeit stellen. Auch der Wissenschaftssommer in Leipzig wird

sich dem Thema Mathematik widmen. Alle Veranstaltungen sollen nachhaltig auf das Bild der Mathematik in der Öffentlichkeit wirken.

Einzelne Termine an der Universität zu Köln:
18. März 2008 - Beginn der Ringvorlesung
30. Mai 2008 - Girl's Day
19. September 2008 - Tag der Mathematik

Rubriken

Thema	1
Meinung	2
Forschung & Lehre	2
Studierende	7
Welt der Hochschule	9
Personalia	15



Thema

JAHRE DER MATHEMATIK

Das Jahr der Mathemacher

Fortsetzung von Seite 1

gen Jahren hat sich dort die Zahl der Mathematikstudierenden verdoppelt.“

Hinter der Veranstaltung steht der Gedanke des Sportturniers, in dem Fünfer- und nicht Einzelteams gegeneinander antreten und im Wettrennen gegen die Zeit mathematisch reizvolle und speziell für das Turnier entworfene Aufgaben lösen müssen. Die Zuschauer können während des gesamten Turniers den Stand des Wettkampfes mit Spannung verfolgen. Den Gewinnerteams locken Preise.

Wichtig ist den Kölner Mathematikdidaktikern das gemeinschaftliche Arbeiten an den Gleichungen und Puzzles: „Team- und nicht Einzelarbeit, spiegelt heutzutage die Wirklichkeit mathematischen Arbeitens wider“, weiß Kaenders.

Dabei sollen die Teilnehmer des Turniers richtig gefordert werden. „Es soll Spaß machen, aber nicht leicht sein“, stellt der Didaktiker klar. „Das Turnier fordert die Schü-

ler heraus. Ähnlich wie im Sport macht es Freude, sich anzustrengen, die mathematischen Fähigkeiten zu trainieren und dafür nicht zuletzt auch bei Mitschülern anerkannt zu werden. Kindern, die gerne Mathematik machen, tut das gut.“

Das ein solcher Ansatz des Mitmachens Früchte trägt, zeigt auch der jährliche Girls' Day, der von der Gleichstellungsbeauftragten der Universität Dr. Heidrun Fußwinkel in Zusammenarbeit mit dem Mathematischen Institut und dem Institut für Informatik veranstaltet wird.

Die Einstellung der Schülerinnen zum Studium der Mathematik hat sich in den letzten Jahren merklich geändert, stellt Dr. Fußwinkel fest und verweist auf den steigenden Anteil von Studentinnen im Mathematikstudium: „Die Schülerinnen wissen inzwischen, dass die Mathematik eine Wissenschaft ist, die für Frauen genauso geeignet ist, wie für Männer. Je nach Berufszweig liegt der Studentinnenanteil inzwi-

schen über der Hälfte oder zwischen fünfunddreißig Prozent und knapp der Hälfte.“ Der Girls' Day, der dieses Jahr zum siebten Mal stattfindet, bietet interessierten Schülerinnen der Jahrgangsstufen 9 und 10 aus Köln und Umgebung die Gelegenheit, in Vorlesungen und Workshops in die Studienfächer Mathematik und Informatik hineinzuschnuppern. „Mit Frau Tischendorf können wir den Mädchen eine Professorin als Vorbild vorstellen, die Ihnen in ihrer Vorlesung gern vermittelt, in welchen Bereichen von Wissenschaft und Wirtschaft Mathematik eine Rolle spielt“, meint die Gleichstellungsbeauftragte. „Beim diesjährigen Girls' Day wird z.B. ein Workshop zum Geocaching, einer ‚Schnitzeljagd‘ mit einem GPS-Navigationssystem, angeboten.“

■ Robert Hahn ist freier Journalist in Köln

Forschung & Lehre

Mit starken Kunden zu mehr Eigenständigkeit

Fortsetzung auf Seite 3

DFG-Studie untersucht den Kompetenzerwerb von Tochterbetrieben internationaler Automobilkonzerne am Standort Polen



Immer mehr internationale Unternehmen investieren in ausländische Tochterbetriebe

Polens Wirtschaft boomt. Seit 1990 gibt es einen ständigen Wirtschaftszuwachs: Polen ist zu einem attraktiven Standort für ausländische Investoren geworden.

von Merle Hettesheimer

Die Lohnkosten sind niedrig, die Arbeitskräfte gut ausgebildet. Ein dichtes Netzwerk hoch qualifizierter KFZ-Lieferanten macht das Land vor allem für die Automobilindustrie interessant. Wie andere osteuropäische Länder profitiert Polen deshalb seit geraumer Zeit von einem enormen Zuwachs an ausländischen Direktinvestoren, was sich an der Neugründung von

Tochterbetrieben und der Übernahme lokaler Unternehmen zeigt.

Wie eigenständig und entwicklungsfähig sind solche Tochterbetriebe weltweit agierender Automobilkonzerne aber wirklich und was bedeutet das für die Entwicklung des jeweiligen Standorts? Dieser Frage ist die Wirtschaftsexpertin Prof. Dr. Martina Fuchs (Wirtschafts- und Sozialgeographisches Institut der Uni Köln) gemeinsam mit dem Diplom-Geographen Johannes Winter in einer DFG-Studie zum Kompetenzerwerb in Tochterbetrieben internationaler Unternehmen nachgegangen.

Winter führte über einen Zeitraum von drei Jahren qualitative Interviews mit 30 ausländischen Unternehmen der Automobilindustrie, die einen Tochterbetrieb an einem polnischen Standort hatten, und identifizierte dabei Managementstrategien, Kompetenzverteilungen und einflussreiche Akteure. Die Daten flossen in ein neu entwickeltes Konzept der Zuständigkeiten ein, das bisherige Ansätze zu so genannten Aufwertungsprozessen in einem Betrieb – technische, organisatorische oder Produktneuerungen – mit Studien aus der Internationalisierungsforschung und

Meinung

Gentechnisch veränderte Lebensmittel und deren Ablehnung

Eine differenzierte Sichtweise ist notwendig



Foto: privat

Von Dr. Christoph Willers

Gentechnisch veränderte Lebensmittel werden von der Mehrheit der Deutschen abgelehnt. Eine Aussage, die sicherlich breite Zustimmung erfährt und auf den ersten Blick das derzeitige Meinungsbild in Deutschland widerspiegelt. Aber nur auf den ersten Blick.

Genau diese Aussage bewegt Unternehmen des Lebensmittelsektors, bislang keine gentechnisch veränderten Lebensmittel am Markt einzuführen. Sie fürchten Absatz- und Umsatzeinbußen sowie die Öffentlichkeitsarbeit von Gentechnik-Kritikern.

Ein Forschungsprojekt an der Universität zu Köln ist dieser postulierten Ablehnung nachgegangen: Sind die Deutschen tatsächlich in der Mehrheit gegen gentechnisch veränderte Lebensmittel? Oder haben wir es vielmehr mit einem breiten Spektrum unterschiedlicher Meinungen für und wider zu tun?

Es ist ersichtlich, dass beim Verbraucher bezüglich gentechnisch veränderter Lebensmittel derzeit sowohl Skepsis und Verunsicherung als auch eine Verdrängung der Thematik dominieren. Eine Einteilung in „pro“ und „contra“ ist jedoch zu kurz gegriffen. Vielmehr ergeben sich fünf deutlich voneinander zu differenzierende Verbrauchersegmente, die aus unterschiedlichen Gründen Ablehnung oder Befürwortung äußern. Die Untersuchung zeigt, dass die überzeugten Ablehner jedoch nur rund ein Sechstel der Bevölkerung ausmachen, obwohl die Kommunikation über gentechnisch veränderte Lebensmittel eindeutig von Risiken dominiert wird. Marktwiderstände bei Innovationen sind dabei nichts Neues. Neu ist allerdings, dass das öffentliche Meinungsbild von einer Gruppe

beherrscht wird, die aus Sicht des Marketing nicht zur Zielgruppe gentechnisch veränderter Lebensmittel gehört.

Das Bild von Deutschland als Enklave überzeugter Ablehnung der Gentechnik im Agrar- und Lebensmittelsektor muss anhand dieser Ergebnisse daher kritisch gesehen werden. Den Betrachter mag das Ergebnis der Untersuchung aufgrund der vielfach präsentierten Akzeptanzumfragen und der suggerierten konsequenten Ablehnung gentechnisch veränderter Lebensmittel durch die deutsche Bevölkerung auf den ersten Blick verwundern. Bei einer näheren und differenzierteren Betrachtung ist aber Ablehnung (und vice versa für die Befürwortung).

Wie immer man zum Einsatz der Gentechnik innerhalb der Lebensmittelproduktion stehen mag – die Entscheidung über deren Nutzung ist längst gefallen. Eine Gesinnungsebene, welche „die“ Gentechnik in „gut“ und „böse“ einteilt, stellt jedoch eine moralische Kategorie dar, die aber keine Handlungsrelevanz besitzt. Der Grund hierfür liegt in den geschaffenen Fakten. Eine Wahlmöglichkeit gibt es in dem Sinne nicht mehr. Für die Gesellschaft im Allgemeinen und die Unternehmen des Agrar- und Lebensmittelsektors im Speziellen gilt es, sich diesen Umstand vor Augen zu führen. Eine differenzierte Auseinandersetzung mit dieser Thematik ist daher über kurz oder lang nicht zu vermeiden und dringend geboten.

■ Dr. Christoph Willers hat bei Prof. Dr. Udo Koppelman über das „Marketing in Widerstandsmärkten – untersucht am Beispiel gentechnisch veränderter Lebensmittel“ promoviert.



Forschung & Lehre

mit Arbeiten über globale Produktionsnetzwerke verbindet. Damit lieb

Fortsetzung von Seite 2

sich zeigen, inwieweit einzelne Betriebe in der Lage waren, zu lernen.

„Die von uns befragten Betriebe sind nicht so passiv wie bislang angenommen“, erläutert Johannes Winter die Ergebnisse. „Ihre Aufgaben gehen weit über die einer verlängerten Werkbank, bei der Zulieferer in räumlicher Nähe zum Kunden vorgefertigte Produkte montieren und just-in-time anliefern, hinaus. Die Betriebe erwerben auf unterschiedliche Weise Kompetenzen, die ihnen zu mehr Handlungsspielraum und weniger Abhängigkeit von zentralen Entscheidungsinstanzen verhelfen.“

Vor allem die Kunden vor Ort hatten einen starken Einfluss auf den Kompetenzerwerb eines Tochterbetriebs. Produktpassungen, die gemeinsam von Kunden und Zulieferern vorgenommen wurden, kamen nicht ohne persönlichen Austausch und kurze Wege aus. Die Tochterbetriebe konnten dabei zusätzliche Aufträge akquirieren oder eigene Konstruktionsabteilungen aufbauen. Tatsächlich gelingt es Tochterbetrieben auf diesem Weg, neue Zuständigkeiten innerhalb des Konzerns zu erwerben – vor allem dann, wenn starke Kunden vor Ort verfügbare Kompetenzen nachfragen. „Aus wirtschaftsgeografischer Sicht ist für uns bemerkenswert, dass die regionale Politik im Wesentlichen nur Starthilfen bei der Ansiedlung von Unternehmen an neuen Standorten zu geben vermag“, so Prof. Dr. Martina Fuchs. „Viele Qualifizierungsprozesse verlaufen innerhalb der internationalen Konzerne. Allerdings gewährleisten auch die Fach- und Hochschulen an den verschiedenen Wirtschaftsstandorten eine technische und kaufmännische Grundausbildung auf hohem Niveau.“

■ MH, Presse und Kommunikation

Das „Gen-Food“-Dilemma

Kölner Wissenschaftler untersucht die Konsumenten-Einstellung zur Grünen Gentechnik und zeigt Wege zu mehr Akzeptanz

Obwohl die Felder der Gen- und Biotechnologie als Schlüsselfaktoren des 21. Jahrhunderts gelten, klingeln bei jedem zweiten Deutschen bei dem Begriff „Gen-Food“ die Alarmglocken. Eine negative Grundhaltung gegenüber gentechnisch veränderten Lebensmitteln ist in den meisten europäischen Ländern deutlich spürbar. Doch warum ist das so? Wie kann das geändert werden?

Von Marisa Roczen

Dr. Christoph Willers (Seminar für Allgemeine Betriebswirtschaftslehre, Beschaffung und Produktpolitik – Prof. Dr. Udo Koppelman) hat sich dieser Fragestellung in seiner im Dezember 2007 erschienenen Dissertation „Marketing in Widerstandsmärkten – untersucht am Beispiel gentechnisch veränderter Lebensmittel“ erstmals umfassend aus der Marketingsicht gewidmet.

Verbraucher stehen „Gen“-Produkten eher negativ gegenüber

Auf Basis einer gemeinsam mit dem IFAK-Institut durchgeführten Marktstudie (11/2006-02/2007) entwickelte Christoph Willers eine zielgruppengerechte Kommunikationsstrategie, die den Mehrwert von „Gen-Food“ für Verbraucher hervorheben und das mit dem Thema verbundene Angstpotenzial langfristig abbauen soll.

Die Befragung von insgesamt 1.000 Probanden (vorab mit 48 Tiefen- und Gruppeninterviews) zeigt auf, aus welchen Gründen sich Menschen gegen oder für Gentechnik aussprechen und in welche Segmente sich die deutsche Bevölkerung bezüglich ihrer Einstellung zur Grünen Gentechnik unterteilen lässt. Es wird zwar klar deutlich, dass die Mehrheit (56%) der deutschen Verbraucher gegenüber der Nutzung von Gentechnik im Agrar- und Lebensmittelsektor negativ eingestellt ist. Jeder Dritte folgt hierbei aber eher seinem Gefühl;



Dr. Christoph Willers stellt die Ergebnisse seiner Dissertation interessierten Journalisten vor.

nur jeder Vierte seiner persönlichen Überzeugung. „Diese Ergebnisse eröffnen einen enormen kommunikativen Spielraum“, betont Dr. Christoph Willers.

Obwohl die allgemein negative Haltung gegenüber „Gen“-Produkten also unverkennbar bleibt: Nicht die Gruppe der Ablehner (16%) dominiert, sondern erstaunlicherweise die der „Misstrauisch-Ängstlichen“ (30%), gefolgt von den „Aufgeschlossen-Ängstlichen“. Immerhin fast jeder siebte Verbraucher hat nichts gegen gentechnisch veränderte Lebensmittel.

Die in der Dissertation herausgearbeitete Verbrauchertypologie liefert die Grundlage für eine genaue Zielgruppenansprache. Ziel ist es, „Vorurteile gegenüber der Grünen Gentechnik abzubauen, zu informieren und das Vertrauen der Verbraucher zu gewinnen“.

Eine ausgewogene Risiko- und Chancenkommunikation ist nötig

Das Problem der aktuellen „Gen-Food“-Debatte ist, dass sich „die Kommunikation lediglich um die Risiken dreht“ und damit jeglichen produktspezifischen Mehrwert überlagert. „Die damit verbundenen Chancen werden zumeist völlig

ausgespart. Das muss sich ändern“, so Christoph Willers. Ein gentechnisch verändertes Rapsöl kann z.B. durch seinen höheren Gehalt an Omega-3-Fettsäuren vor Herz- und Kreislauf-Erkrankungen schützen. Neben den gesundheitlichen Vorteilen lässt sich der potenzielle Mehrwert auch in den Bereichen Leistung (längere Haltbarkeit, besseres Aussehen und intensiverer Geschmack) und Umweltschutz (u.a. geringerer Gebrauch von Pestiziden) finden. Im Allgemeinen werden diese Attribute jedoch nicht der Grünen Gentechnik zugeschrieben, sondern vielmehr Bio-Lebensmitteln. Der Verbraucher verbindet mit dem Einsatz von Gentechnik eher eine „potenzielle Gesundheitsgefährdung“.

Deutsche Unternehmen trauen sich noch nicht

Doch neben der mangelnden zielgruppengerechten Kommunikation und Informationsvermittlung gibt es noch eine weitere Problematik: „Gen“-Produkte sind für den deutschen Verbraucher schlicht nicht verfügbar. Man spricht hierbei auch von so genannten „Phantom-Produkten“ – sieht man von kläglich gescheiterten Produktein-

führungen ala „Butterfinger“ ab. Anders ausgedrückt: Deutsche Hersteller trauen sich angesichts der vorherrschenden Vorurteile der Verbraucher gegenüber „Gen-Food“ nicht, gentechnisch veränderte Produkte auf den Markt zu bringen. Hier zeigt sich das „Gen-Food“-Dilemma ganz deutlich: „Was vom Hersteller nicht zum Kauf angeboten wird, kann auch nicht vermarktet werden“, so Christoph Willers.

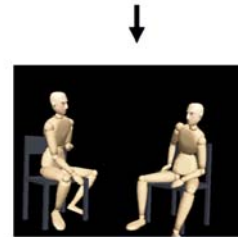
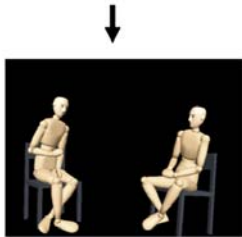
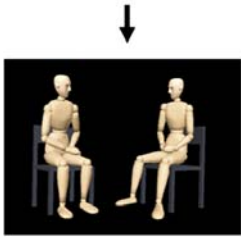
Aktive Informationsvermittlung für mehr Akzeptanz

Doch die Chancen stehen gut, in Deutschland mit „Gen-Food“ verbundene Ängste langfristig abzubauen. Aktive zielgruppenspezifische Informationsvermittlung, die an den affektiven Vorbehalten ansetzt, scheint hier die Schlüssel-funktion einzunehmen. Eine kognitive Überzeugungsstrategie scheint dagegen nicht zielführend zu sein. Hierbei sollten Marketing-Strategen besonderes Augenmerk auf die Gruppe der „Aufgeschlossen-Ängstlichen“ legen: „Sie sind der Motor zur Akzeptanzsteigerung.“

■ Marisa Roczen ist freie Journalistin in Köln



Gesten der Macht: Körpersprache im Kulturvergleich



Avatare veranschaulichen die nonverbale Kommunikation

Fotos: Department für Psychologie

Im Zeitalter der Globalisierung trennen noch immer verschiedene Sprachen die Menschen – auch die Körpersprachen. Gerade die stillen Signale des Körpers können über die Grenzen der Kulturen zu Erfolg oder zu Misserfolg eines Gesprächs führen.

Von Robert Hahn

Professor Gary Bente vom Department für Psychologie der Uni Köln prüfte im Experiment Ausdruck und Wahrnehmung von Macht und Dominanz in der Körpersprache verschiedener Kulturen. Untersucht wurden Interaktionen aus Deutschland, den USA und den Vereinigten Arabischen Emiraten.

„Es gibt eine aktuelle gesellschaftliche Relevanz für diese Fragen“, erklärt der Kölner Psychologe sein Interesse am Vergleich der Kulturen. In den Schwierigkeiten globaler Kommunikation auf nonverbaler Ebene sieht Bente seine Herausforderung. „Die Fähigkeit effektiv und zufriedenstellend mit

Menschen aus anderen Kulturen zu kommunizieren, hängt oft vom spontanen Eindruck ab, den wir voneinander gewinnen, und vom emotionalen Klima, das wir in konkreten Gesprächssituationen erfahren. Hierfür sind zumeist subtile nonverbale Signale verantwortlich.“

In seinem Institut im Kölner Süden zeigen Schautafeln an den Wänden seine langjährige Forschungsarbeit im Bereich der non-verbale Kommunikation: Computersimulationen der Körpersprache und des Blickverhaltens von Menschen. „Wie jeder aus eigener Erfahrung weiß, wird eine Person schon innerhalb der ersten Minuten oder sogar Sekunden vom Gegenüber eingeschätzt“, erklärt der international renommierte Psychologe. In einer Studie mit mehr als 700 Teilnehmern vergleicht der Kölner Wissenschaftler jetzt die Wahrnehmung des nonverbalen Verhaltens in konfliktreichen Gesprächen,

die in Deutschland, den USA, den Vereinigten Arabischen Emiraten (VAE) aufgezeichnet wurden. Dabei stehen für den Psychologen zwei Fragen im Vordergrund: Wie wird Persönlichkeit, Macht und Rolle der Akteure beurteilt und welchen Einfluss haben kulturelle Stereotype – Vorurteile – auf die Beurteilung? In Zusammenarbeit mit Kollegen der University of Southern California, Santa Barbara (USA) und der American University of Sharjah (VAE) ließ er je zwei männliche Gesprächspartner, die vor Ort geboren und aufgewachsen waren, eine vorgegebene Gesprächssituation durchspielen.

Rollenspiele via Avatar

Die Spieler hatten die Aufgabe, ein Gespräch zu führen, in dem ein Vorgesetzter einen unzuverlässigen Angestellten zurechtweist. Die Bewegungen beider Sprecher

wurden durch Videokameras aufgezeichnet. Um die Spieler zu anonymisieren und damit auch ihre kulturelle Zugehörigkeit zu maskieren, bediente sich Bente anstatt der Videoaufzeichnungen animierter Computerfiguren, sogenannter Avatare. Die virtuellen Alter Egos verfügen über die gleiche Bandbreite an nonverbaler Kommunikation, wie ihre menschlichen Vorbilder. Jeweils fünf animierte Videoclips aus den verschiedenen Kulturen wurden Beobachtern in den drei Ländern vorgespielt. Die Teilnehmer der Studie mussten danach anhand der Körpersprache die nationale Herkunft der Gesprächspartner und ihre Rollenverteilung (Chef/Angestellter) erraten. Zusätzlich wurden sie nach der Clip-Vorführung gebeten die Interaktion zwischen beiden und die Persönlichkeit der Sprecher zu bewerten.

Deutsche Chefs dominant, Angestellte aktiv

Die ersten Ergebnisse aus Deutschland bestätigten nur zum Teil das, was die Kölner Psychologen schon über die non-verbale Kommunikation von Macht wussten. Während die Rolle des Angestellten in den Animationssequenzen aus allen drei Ländern gleich gut erkannt wurde, hatten die Deutschen Schwierigkeiten, amerikanische und arabische Chefs zu identifizieren. Bente sieht diese Unsicherheit in der Erkennung von Status und Rolle als „möglichen Grund für Missverständnisse und Fehlverhalten bei Begegnungen im richtigen Leben“. Deutsche Chefs werden von deutschen Beobachtern als deutlich dominanter und weniger aktiv als ihre Angestell-

ten und auch als weniger aktiv als die Chefs in den anderen Ländern wahrgenommen. Eine solche Rollendifferenzierung fällt den deutschen Beobachtern bei der Beurteilung der Interaktionen aus den USA und VAE schwer. Möglicherweise fehlen hier wichtige, uns vertraute nonverbale Hinweisreize.

Noch ist den Kölner Psychologen nicht klar, ob die Unterschiede in der Wahrnehmung des kommunikativen Verhaltens in der kulturellen Bestimmung der Akteure oder der der Beobachter liegen. Die vergleichende Analyse der amerikanischen und arabischen Datensätze soll hier weiteren Aufschluss bringen.

Wahrnehmung ohne Stereotype

Erstaunliches erfuhren die Psychologen über den Einfluss von Stereotypen auf die Wahrnehmung der Körpersprache: Die Kölner Psychologen gingen davon aus, dass die Wahrnehmung von Menschen aus fremden Kulturen von Vorwissen und Vorurteilen geprägt ist. Aus diesem Grund wurde die Hälfte der Probanden vorab über die Herkunft der Sprecher informiert. Doch anders als gedacht, ließ sich keine Veränderung der Bewertungen erkennen: „Überraschenderweise konnten wir keine signifikanten Effekte von Stereotypen auf die Wahrnehmung von Körpersprache feststellen“, erklärt Professor Bente. Die Vergleichsgruppe mit Vorinformationen über die Herkunft der Gesprächsteilnehmer tippte in allen Bereichen genauso, wie die Gruppe ohne Insiderwissen.

■ Robert Hahn ist freier Journalist in Köln.

Simuliertes Risiko

Computersimulationen am ZAIK helfen im Risikomanagement der Landesbausparkassen

Der Traum vom eigenen Haus wird hierzulande für viele Sparer durch das Bausparen wahr. Vor allem die Landesbausparkassen garantieren den Häuslebauern eine sichere Reise auf dem Weg zum neuen Heim.

Von Robert Hahn

Ein Problem stellt dabei für die Landeskreditinstitute die Abschätzung der zukünftigen Entwicklung ihrer Vertragsbestände dar. Doch gerade hier müssen die Kassen die von Basel II verlangten Maßnahmen im Risikomanagement umsetzen. Eine knifflige Aufgabe, die sie an die Experten vom Zentrum für Angewandte Informatik Köln (ZAIK) delegieren. Die Kölner In-

formatiker um Professor Rainer Schrader prognostizieren mit Hilfe komplexer Computersimulationen die Entwicklungen von Bausparkollektiven für die Landesbausparkassen. Trotz vielfältiger Einflüsse auf das Geschäft gelingen ihnen dabei genaue Voraussagen.

Rege Betriebsamkeit herrscht in den Räumen des ZAIK: Große Datenbestände von den Landesbausparkassen sind bei den Kölner Wissenschaftlern angekommen und müssen nun von den schnellen Sun Fire V440-Rechnern verarbeitet werden. Es handelt sich um die anonymisierten Einzelvertragsdaten der Bausparer der Landesbausparkassen

für den letzten Jahres- oder Quartalszeitraum. „Es stehen uns die Vertragsdaten von allen elf Landesbausparkassen zur Verfügung“, erklärt Professor Rainer Schrader. „Das sind immerhin – je nach Kasse – Kollektive zwischen 150.000 und dreieinhalb Millionen Verträgen.“

Ziel des Teams um Professor Schrader ist es, einen Blick in die Zukunft zu werfen: Durch die Analyse der Sparerkollektive gelingt es ihnen, das typische Verhalten einzelner Sparergruppen zu definieren und ihr zukünftiges Verhalten zu prognostizieren. Dabei ist die computergestützte Simulation das Mittel der Wahl: „Aufgrund der

Komplexität der Zusammenhänge haben sich im Bausparbereich Simulationsmodelle weitgehend durchgesetzt.“

Basel und BaFin

Notwendig sind die umfangreichen Berechnungen wegen der strengen Vorgaben für die Kreditwirtschaft, die vom Baseler Ausschuss für Bankenaufsicht (Basel II) festgelegt wurden und durch die Bundesanstalt für Finanzdienstleistungsaufsicht (BaFin) überwacht werden. Gerade vor dem Hintergrund der aktuellen Bankenkrise gewinnt dabei das Risikomanagement in der Kreditwirtschaft besondere Bedeutung. Die von der BaFin vorgegebenen Mindestanforderungen an das Risikomanagement (MaRisk) sowie betriebswirtschaftliche Erwägungen fordern die Prognose zukünftiger Entwicklungen,

um Schaden von den Kassen und ihren Sparern abzuwenden.

Prototypisches Verhalten

Das Prognosemodell wurde von den Wissenschaftlern des ZAIK selbst anhand umfangreicher Berechnungen entworfen und überprüft. Im Brennpunkt ihrer Aufmerksamkeit stand dabei die Frage nach dem typischen Verhalten einzelner Teilgruppen des Kollektivs: „Grundlegend für das von uns entwickelte Prognosemodell ist die Annahme, dass den Ansparstrategien der Sparer eines Bausparkollektivs bestimmte Verhaltensmuster zugrunde liegen“, beschreibt Schrader den Ansatz seiner Gruppe. Ziel der Informatiker ist es deshalb, die Prototypen eben dieser Verhaltensmuster zu finden. Mit Hilfe einer mathematischen Zuordnung zu verschiedenen Clustern sowie wei-



Forschung & Lehre

terer Berechnungen ermitteln die Wissenschaftler das prototypische Verhalten der Bausparer des Clusters. Sonderverhalten von Bausparern, wie zum Beispiel Kündigungen während der Sparphase oder die Veränderung der Bausparsumme, werden für die einzelnen Prototypen in ihrer Häufigkeit erfasst und genauso wie kassenspezifische Eigenheiten in das Simulationsmodell integriert.

Qualität und Forschung

Um die von der BaFin geforderte hohe Treffsicherheit ihres Simulationsmodells kontinuierlich zu überprüfen, führen die Informatiker am ZAIK regelmäßig Backtest-Simulationen durch, in denen die prognostizierten Werte mit den tatsächlich eingetretenen verglichen werden.

Trotz ihrer sehr guten Prognosen geben sich die Kölner Informatiker aber nicht mit dem Erreichten zufrieden. Richtungweisende Ergebnisse zeigen zum Beispiel neuere Forschungen am ZAIK, die zum Thema der Quantifizierung von Geschäftsrisiken und der Kreditausfallwahrscheinlichkeit durchgeführt wurden. Die in ihnen gewonnenen Erkenntnisse weisen Wege auf, die Wahrscheinlichkeit von künftigen Kollektiventwicklungen zu bestimmen und das Simulationsmodell des ZAIK noch weiter zu verfeinern.

Die Leistungen des ZAIK im Forschungsbereich werden auch von den Bausparkassen honoriert: bereits 2006 erhielt Dr. Thomas Chevalier vom ZAIK den begehrten Wissenschaftspreis der privaten Bausparkassen – Werner Lehmannpreis (1. Platz) für seine Arbeit über ein Risikomodell für Bausparkollektive.

■ Robert Hahn ist freier Journalist in Köln.

Westsahara - ein Land voller Rätsel

Expedition diente Kölner Forschern als Vorbereitung für neuen SFB



Alter und Zweck der geometrisch angeordneten Steinmale und anderer megalithischer Anlagen in den freien Gebieten der westsaharischen Republik sind noch ungeklärt.

Die Hochkultur der Pharaonen im alten Ägypten gilt als Vorläufer der westlichen Zivilisation. Nachdem deren in der Ost-Sahara liegende Wurzeln in langjährigen Projekten der Universität zu Köln in ihren Grundrissen freigelegt werden konnten, eröffnen sich im Westen der größten Wüste der Erde neue Forschungsperspektiven.

Von Marisa Roczen

Dr. Stefan Kröpelin, Geoarchäologe und Klimaforscher der Forschungsstelle Afrika des Instituts für Ur- und Frühgeschichte an der Universität zu Köln, kennt den afrikanischen Kontinent fast so gut wie seine Westentasche. Seit über 30 Jahren reist der Wissenschaftler mehrmals pro Jahr nach Nordafrika, um dort Forschungsarbeiten nachzugehen. Zahlreiche Male hat er die Wüstenlandschaft zwischen dem Mittelmeer und der sudanesischen Hauptstadt Khartoum vom Nil bis zum Tibesti-Gebirge durchquert. Besonders der östliche Teil der Sahara ermöglicht es, Klimaveränderungen der letzten 12.000 Jahre festzustellen und herauszufinden, wie sich Menschen, Tiere und Pflanzen daran angepasst haben. „Die Ostsahara ist ein optimales natürliches Labor. Man kann den Klimawandel auf einer Nord-Süd-Strecke von 2.000 Kilometern bis ins Detail verfolgen“, sagt Stefan Kröpelin. Aus dem Westen der Sahara fehlen solche Angaben allerdings bisher. Doch um vergangene Klimaschwankungen und das heutige Geschehen umfassend verstehen und vergleichen zu können, sind diese von großer Bedeutung.

Im letzten Oktober hat sich der Kölner Klimaforscher Stefan Kröpelin für vier Wochen gemeinsam mit seinen Kollegen Dr. Frank Darius (Botaniker) und Diplom-Geograf

Sven Oehm in die bisher kaum erforschten, von Marokko unbesetzten Gebiete der Westsahara aufgemacht. Sie fragen sich: Gab es hier während der letzten 150.000 Jahre ähnlich dramatische Umwelt- und Klimaschwankungen wie in der Ostsahara? War diese Einöde ebenso dicht besiedelt? Woher kamen diese Menschen?

Sechs Monate dauerten die Vorbereitungen für die Expedition, die hauptsächlich die Grundlage eines neuen Forschungsprojekts im Rahmen des in der Antragsphase befindlichen DFG-Sonderforschungsbereichs mit dem Titel „Our Way to Europe“ (Initiatoren: Prof. Dr. Ulrich Radtke, Prof. Dr. Jürgen Richter, Prof. Dr. Martin Melles, Prof. Dr. Frank Schabitz) schaffen sollte.

Das südliche Gebiet der Westsahara – noch wenig erforscht

Die ehemalige spanische Kolonie Westsahara zieht sich von der Grenze Marokkos knapp 800 Kilometer nach Süden. Seit 1975 ist der größte Teil von Marokko besetzt und mit einem 1.200 Kilometer langen, verminten Wall abgeriegelt. Besonders in den südlichen, unbesetzten Teil der Westsahara möchten die Forscher vorstoßen, um dort die ersten Erkundungen und Probenahmen durchzuführen. Gemeinsam mit ihrem ortskundigen Expeditionsführer Bachir Mehdi überqueren sie die Grenze zum unbesetzten Teil des Landes: Die Demokratische Arabische Republik Sahara. Das Wüstengebiet ist von jahrelangen Gefechten gezeichnet, in denen die Widerstandskämpfer der Polisario der überlegenen marokkanischen Armee zusetzen. Die Hauptstadt Tifariti ist heute ein nahezu unbewohnter Ort ohne eigenes Wasser.

Die Reise ist bei Temperaturen über 45° C beschwerlich, aber höchst aufschlussreich. Außer Ablagerungen längst ausgetrockneter Seen finden die Forscher rätselhafteste Kilometerlange Steinsetzungen und tief im Sand steckende Megalithen. „Sie sind ein Beleg dafür, dass die prähistorischen Bewohner zu einflussreichen kulturellen Leistungen fähig waren“, betont Dr. Kröpelin. Auch der Fund versteinertes Kalkskelette fasziniert die Forscher. „Diese Fossilien stammen von Tintenfisch ähnlichen Lebewesen, die viele Millionen Jahre vor der Entstehung der Sahara hier in einem Urozean lebten.“

Nach knapp zwei Wochen erreichen die Forscher das Hauptziel der Expedition: Eine Gruppe imposanter Inselberge aus Granit mit Namen „Leshouat“. Die Wissenschaftler hoffen, dass ihnen die Berge etwas über die Vergangenheit dieses Ortes preisgeben: Welche Landschaft existierte hier vor tausenden von Jahren? Wer lebte hier? Der Botaniker Dr. Frank Darius findet eine erstaunlich üppige Vegetation vor: „Die Granithügel scheinen den wenigen Regen, der

hier alle paar Jahre fällt, zu speichern.“ Die Forscher finden auch Spuren menschlichen Lebens: vermutlich mindestens 6.000 Jahre alte Feuerstellen mit Holzkohleresten und Knochen großer Savannentiere. Im weiteren Verlauf ihrer Reise entdecken sie noch zahllose Grabhügel und fundreiche Siedlungsplätze mit Reibschalen, Keramikscherben und Steinwerkzeugen sowie prächtige Felsbilder aus längst vergangener Zeit.

Die Forscher sind zufrieden

Die gesammelten Informationen sind die Grundlage für weitere Projekte, die in den folgenden Jahren in Zusammenarbeit mit Geophysikern und Archäologen durchgeführt werden sollen. Viele Rätsel hält die Westsahara noch bereit; doch die ersten Schritte in Richtung wissenschaftlicher Lösungen sind bereits gemacht.

Fernsehtipp: Eine Dokumentation über die Expedition läuft am 1. April um 19:00 auf ARTE.

■ Marisa Roczen ist freie Journalistin in Köln



Stefan Kröpelin erläutert dem Präsident der Saharischen Arabischen Demokratischen Republik Mohamed Abdelaziz, Minister Khalil Sidi M'Hamed, und dem Polisario-Counterpart Bachir Mehdi Bhaya die Forschungsvorhaben anhand der eigens erstellten ersten Satellitenbildkarten der Westsahara.



Forschung & Lehre

Wieviel Schule braucht das Kind?

Eine Diskussion zwischen Wissenschaftlern und Journalisten.

Die Debatte in der Reihe „**Zeitung und Wissenschaft**“ beschäftigte sich auch mit den kurz zuvor bekannt gewordenen Pisa-Ergebnissen.

von Ralf Johnen

Alle bisherigen Reaktionen auf die Ergebnisse der Pisa-Studien haben Politiker, Lehrer und vor allem die Schüler mit einem unnötig großen Druck belastet. Solange in Deutschland nicht flächendeckend ein integratives Schulsystem eingeführt wird, werden in der Bildungslandschaft keine substanziellen Fortschritte sichtbar werden. Die Leidtragenden bleiben vor allem Kinder mit Migrationshintergrund und solche aus schwierigen Verhältnissen. Zudem müssen die Verantwortlichen den Mut aufbringen, das für den Lehrerberuf geeignete Personal nach strengen Kriterien zu rekrutieren und die Arbeit der Lehrer in den Klassenzimmern auf die Erfüllung von Qualitätsnormen zu überprüfen.

Zündstoff durch Pisa-Studie

Diese schlagzeilenträchtigen Schlussfolgerungen sind das Ergebnis der dritten Diskussionsrunde zwischen Wissenschaftlern der Kölner Universität und Redakteuren des „Kölner Stadt-Anzeiger“ – eine Plattform, die in regelmäßigen Abständen unter dem Arbeitstitel „Zeitung und Wissenschaft“ verwendet wird, um das vor Ort vorhandene Experten-Know-how stärker ins mediale Rampenlicht zu rücken. Diesmal ist es die bildungspolitische Debatte, die im Schokoladenmuseum im Mittelpunkt steht – ein Thema, das durch die scheinbar vorangegangene Publikation der zweiten Pisa-Studie neuen Zündstoff erhalten hat.

Vor diesem aktuellen Hintergrund will Christian Hümmeler, Bildungsexperte des „Kölner Stadt-

Anzeiger“, eingangs von den vier geladenen Hochschullehrern wissen, wie sie denn überhaupt die Aussagekraft eines solchen nationalen Bildungssystemvergleichs bewerten. „Es kann kein Zufall sein, dass Pisa so viel Staub aufgewirbelt hat“, antwortet Cristina Allemann-Ghionda, Professorin für Vergleichende Erziehungswissenschaften. Das universale Interesse weise auf das Bewusstsein dafür, dass irgendetwas im Argen liege: „Viele Leute sind beunruhigt.“ Glaubt man den Urteilen der Kölner Experten, sind sie das zu Recht.

Der Psychiater Gerd Lehmkuhl, ehemaliger Dekan der Medizinischen Fakultät, stellt sogleich eine Schwachstelle heraus, indem er darauf hinweist, dass im Nachgang von Pisa I alles auf den Leistungsaspekt fokussiert wurde. Obschon an den Studien empirisch nichts zu beanstanden sei, beklagt auch der Pädagoge Gerd E. Schäfer einen allgemeinen Aktionismus: „Ich wüsste nicht, was an den Schulen selbst verbessert wurde.“

Der Psychotherapeut Christoph Wewetzer stellt seinerseits die Aussagekraft von Rankings in Frage. Viel interessanter als die untersuchten Kerninhalte sind seiner Meinung nach vermeintliche Nebenasspekte. Etwa welche Wirkung ein Migrationshintergrund auf Kinder habe – eine Klientel, die er als Leiter der städtischen Klinik für Kinder- und Jugendpsychiatrie besonders häufig zu sehen bekomme. Eine Sichtweise, die Kulturredakteur Markus Schwering teilt. Im Bildungsmusterland Finnland leben nun einmal deutlich weniger Migranten als in Deutschland: „Solange das nicht berücksichtigt wird, misstraue ich dem Pisa-Geschäft.“

Dem Gedankenstoß von Chefredakteur Franz Sommerfeld, ob

die plakative Funktionsweise eines Rankings die Bedeutung des Problems nicht akzentuiere, begegnet Gerd Schäfer mit Skepsis: „Dadurch ist die Situation unter Druck geraten. Und das scheint mir ein typisch deutsches Phänomen zu sein.“

Die Instrumentalisierung durch die Politik komme nun in der Bevölkerung an, was die Diskussion mehr erschwere, als sie zu befördern: „Die Betonung des Leistungsaspekts ist eine hektische Reaktion auf die Fehler, die man glaubt festgestellt zu haben.“ Nun bestehe zwar der Konsens, dass ganz schnell etwas verbessert werden müsse, doch man wisse nicht, was zu beobachten sei, ergänzt Schwering, vor allem ein bemerkenswertes Beharrungsvermögen der Schulen in alten Strukturen und die schnelle Abnutzung von Enthusiasmus und Motivation bei jungen Lehrern angesichts des fehlenden Veränderungswillens aufseiten der etablierten Kollegen.

„Giftige Kombination“

Eine wenn auch nicht neue, so doch absolut unverzichtbare Modifikation sieht Allemann-Ghionda in der Abschaffung „des Anachronismus“ eines dreigliedrigen Schulsystems, das schon nach vier Schuljahren – meist endgültig – selektiere. Immerhin kursiere gegenwärtig ein Aufruf namhafter Wissenschaftler, wenigstens ein zweigliedriges System zu etablieren. Solange diese Forderung jedoch nicht in die Tat umgesetzt werde, es also eine bestimmte Anzahl von Klassen in Haupt-, Förder- und Sonderschulen gebe, so lange müssten diese auch gefüllt werden: „So etwas bestimmt das Denken und Handeln der Lehrpersonen.“ Eine ihrer Meinungen nach „giftige Kombination“, die zum Beispiel in den skandi-

navischen Ländern erst gar nicht entstehen könne, weil es „Sonderklassen“ in unserem strengen Sinne nicht gebe.

Überhaupt sei es an der Zeit, dass der Lehrerberuf in andere Bahnen gelenkt werde. Schäfer etwa weiß aus dem Uni-Betrieb, dass die heutigen Lehrer in der Regel selber nicht die besten Schüler gewesen sind. Speziell für Grund- und Hauptschule rekrutiere sich das Personal überwiegend aus Personen, die „nicht so recht wussten, wo sie hingehen sollen“. Sogar auf den Gymnasien seien häufig Lehrer anzutreffen, die in einem Fach gut gewesen seien und dort ihr Leben lang weitermachen, ohne sich der gesellschaftlichen Realität zu stellen.

Nicht einmal der zurzeit hoch angesiedelte Numerus clausus führe zu besseren Leistungen: „Wenn ich sehe, wer alles Examen macht, und was diese Leute bringen, da raufe ich mir manchmal die Haare.“ Allemann-Ghionda fordert daher ein Bildungssystem, in dem nicht jeder Lehrer werden darf, der möchte. Die unrestrictive Ausgangslage habe mangelnden Konkurrenzdruck zur Folge, der die Motivation senke. Und das führe etwa bei Konfliktsituationen im Klassenzimmer zu einfachen Lösungsansätzen: „Dieses Kind passt mir nicht. Dann ab in die Förderklasse.“ Der gegenwärtige Lehrermangel, weiß sie allerdings, stehe einer Anhebung der Standards im Wege. Umso notwendiger aber sei die Einführung effektiver Kontrollmechanismen: „Das ist der wichtigste Knoten. In Deutschland kann vor lauter Föderalismus niemand irgendetwas überprüfen.“

Ein anderer Aspekt, der einer florierenden Schullandschaft im Wege steht, ist die subtile Segregation der Gesellschaft. Allein die Definition des Begriffs „Schule“ ist laut Lehmkuhl kaum mehr möglich. So gebe es in Lindenthal Lehrereinstellungen, die überwiegend von wohlbetuchten Kindern besucht werden. In Chorweiler dominiere derweil eine ganz andere Klientel:

Die Verteilung über die Stadt sei so heterogen, dass man wirklich fragen müsse, wer wo wohne und welche Schule besuche, um zu einem validen Urteil über Individuen zu gelangen. Diese Ungleichheit erstreckte sich auch auf alle anderen Hilfsbereiche – seien es nun Krankengymnastik oder Psychotherapie. So bleibt eine Schlussfolgerung, die sozialpolitischen Zündstoff birgt: „In einigen Stadtteilen hat man einfach bessere Chancen, die Systeme zu erreichen als in anderen.“ Diese Schichtung sei sehr schwer über Curricula zu ändern. Also müssten die Schulsysteme in größerem Kontext umstrukturiert werden, um die „soziale Ghettoisierung“ aufzuheben. Ein Eindruck übrigens, den der aus Würzburg stammende Wewetzer bestätigt. Er beobachtet in Köln Phänomene, die in Bayern undenkbar seien: „Hauptschüler der 7. und 8. Klasse können nicht lesen. Sie haben aber trotzdem in Deutsch eine 3.“

Wie Wewetzer diagnostiziert, sind die Defizite der sozial benachteiligten Kinder in der Regel extern bedingt: „Armut ist ein durchschlagender Faktor für Bildung, für Gesundheit und für psychische Belastbarkeit.“ Die Patienten in seiner Klinik seien denn auch häufig von mannigfaltigen Schwierigkeiten gezeichnet: Neben Armut sind das vor allem psychische oder Suchterkrankungen im Elternhaus. Diese Kinder, so seine wenig hoffnungsfrohe Analyse, sind eigentlich von Beginn an abgehängt und machen „mit Sicherheit“ nicht einmal einen Hauptschulabschluss. Hier also müsse das Bildungssystem ansetzen.

Schichtübergreifend macht sich laut Lehmkuhl in der jüngeren Vergangenheit der steigende Leistungsdruck bemerkbar. Auch das bestätigt Wewetzer: Suizidversuche, selbst verletzendes Verhalten, Depressivität sowie Sucht nach Cannabis und Alkohol häufen sich zusehends. Ein Missstand, den Allemann-Ghionda mit dem steigenden Bewusstsein für die komplexen Anforderungen der globalisierten



Forschung und Lehre



Fotos: Stefan Wörning

Vielfalt der Ansichten: Diskussionsrunde im Kölner Schokoladenmuseum am Rhein

Welt erklärt: Jeder könne heutzutage seinen Arbeitsplatz verlieren, müsse mobil und zu Umschulungen bereit sein – Vorstellungen, mit denen nicht jeder klarkomme.

Verschlossene Ventile

Die Ventile für die hierdurch entstehenden Ängste – Gewaltbereitschaft oder eben Sucht – würden in der Schule immer noch verschlossen, weil man entsprechende Bemühungen in Deutschland als „Kuschelpädagogik“ abtue. Einen Lösungsansatz sieht die Italo-Schweizerin im Modell der Ganztagschule. Wenn hier professionell gearbeitet werde, könne so manches Problem aufgefangen werden, dem die Familien nicht mehr Herr werden.

Genau an diesem Punkt, befindet Schäfer, machen es sich die Verantwortlichen immer noch zu einfach: Mit kleinen Reformen im Schulwesen habe sich die Politik jenen Bereich herausgesucht, den man „intellektuell am besten packen und den man planen kann“.

Auf die Tatsache, dass selbst gebildete Eltern häufig nicht mehr wissen, wie sie ihre Kinder erziehen sollen, weil die alten Systeme zusammengebrochen sind, ohne dass etwas an ihre Stelle getreten sei, werde hingegen nicht reagiert. „Eigentlich“, schlägt Schäfer vor, „müssten wir auch junge Eltern beraten, gleich aus welcher sozialen Schicht sie kommen.“ Mit der derzeit praktizierten Planungsmentalität seien keine Fortschritte zu erzielen. Lehmkühl warnt in die-

sem Zusammenhang vor einer weiteren Polarisierung der Gesellschaft: So deute sich bereits an, dass gewisse Schichten die Probleme umgehen, indem sie ihre Kinder auf Privat- und Eliteschulen anmelden. Trotz ihres geteilten Unmuts über den Status quo beurteilen die Bildungsexperten das politische Klima für Veränderungen positiv. So bestätigt Allemann-Ghionda, dass auch unter Konservativen die Einsicht wachse, dass die bislang unantastbare Dreigliedrigkeit keine Zukunft habe. Allerdings herrsche immer noch die Meinung, dass eine flächendeckende Ganztagschule nicht finanzierbar sei. Dahinter jedoch vermutet sie eine Ausrede: „Wir sind doch kein Entwicklungsland.“ Irgendjemand müsse doch dafür sorgen, dass jedes Kind ein vernünftiges Mittagessen bekommt, wenn schon die Familien nicht mehr dafür bürgen können. Gerd Lehmkühl regt seinerseits an, schuldagnostische Maßnahmen einzuführen, die es ermöglichen, Kindern eine wirklich angemessene Förderung zu gewähren: Unter differenzierter Berücksichtigung der individuellen Möglichkeiten müsse abgewogen werden, in welcher Klasse ein Kind optimale Fördermöglichkeiten erhalte. Auch in einer größeren Flexibilität des Bildungsapparats sieht er Potenziale: „Ich habe viele Kinder, die hoch begabt sind. Und ich erschrecke immer wieder, wie wenig flexibel Lehrer sind, diesen Kindern entsprechende Förderung zu geben.“ Schon das Angebot, einmal in eine höhere Klasse hereinzuschnuppern, sei in dem undurchlässigen System nahezu un-

möglich. Gelingen es, diese Grenzen zu modifizieren, wäre das schon ein Gewinn.

Eine weitere Option sieht Allemann-Ghionda in der Zusammenlegung von Kindergärten, Tagesstätten und Grundschulen. In einer solchen zentralen Bildungseinrichtung könne das Personal die Kinder in jungen Jahren je nach deren Fähigkeiten und Bedürfnissen einstufen. Dies freilich führt zu einem weiteren neuralgischen Punkt der deutschen Bildungslandschaft: „Der Beruf von Lehrern und Erziehern müsste gleichgestellt werden.“

Wissenschaftlern und Journalisten bleibt somit die ernüchternde Erkenntnis: Auch ohne die Pisa-Rankings bleibt die Bildungslandschaft voller Schiefen. Positiv ausgedrückt bedeutet das freilich auch, dass der Spielraum für Optimierungen nahezu unerschöpflich ist.

■ Ralf Johnen ist Redakteur beim Kölner Stadt-Anzeiger

Beitrag aus der Rubrik KULTUR der Ausgabe 284 des Kölner Stadt-Anzeigers (Freitag, 7. Dezember 2007)



In einigen Stadtteilen hat man einfach bessere Chancen, die Systeme zu erreichen, als in anderen
GERD LEHMKÜHL



Hauptschüler der 7. und 8. Klasse können nicht lesen, haben aber trotzdem in Deutsch eine 3
CHRISTOPH WEWETZER



Wenn ich sehe, wer alles Examen macht und was die bringen, raufe ich mir manchmal die Haare
GERD SCHÄFER



Es kann kein Zufall sein, dass Pisa so viel Staub aufgewirbelt hat. Viele Leute sind beunruhigt
CRISTINA ALLEMANN-GHIONDA

Info

Zeitung und Universität

„**Zeitung und Wissenschaft**“ ist der Titel einer Gesprächsreihe der Kölner Universität und des „Kölner Stadt-Anzeiger“, die jetzt zum dritten Mal stattgefunden hat. Sie ist ein Forum zum Meinungsaustausch zwischen Forschern und Journalisten. Die dritte Debatte fand im Kölner Schokoladenmuseum statt.

Die **Uni Köln** wurde von vier Wissenschaftlern vertreten. Cristina Allemann-Ghionda bekleidet einen Lehrstuhl für Vergleichende Erziehungswissenschaften. Gerd Lehmkühl ist Direktor der Uniklinik für Kinder- und Jugendpsychiatrie. Gerd E. Schäfer ist Pädagogikprofessor. Christoph Wewetzer leitet die Städtische Klinik für Kinder und Jugendtherapie; er arbeitet eng mit der Uni zusammen.

Der „**Kölner Stadt-Anzeiger**“ war vertreten durch Chefredakteur Franz Sommerfeld sowie die Kultur-Redakteure Frank Olbert, Christian Hümmeler und Markus Schwering.



Studierende

Forschen in Europa

Informationsveranstaltung zur Nachwuchsförderung an der Uni Köln



Foto: Uni Köln

Wenn es um eine fundierte Ausbildung geht, sollte es am Geld nicht scheitern. Doch gerade Forschungsprojekte im Ausland, Habilitations- und Promotionsvorhaben können teuer werden. Welche finanziellen Möglichkeiten stehen Studierenden zur Verfügung, um ihre wissenschaftlichen Ziele zu verwirklichen?

Von Marisa Roczen

Diese und ähnliche Fragen wurden auf der Veranstaltungsreihe „Forschen in Europa – Nationale und europäische Nachwuchsförderung“ am 5. Dezember 2007 an der Universität zu Köln von renommierten Forschungs- und Förderorganisationen beantwortet. Die „Koordinations-

stelle EG der Wissenschaftsorganisation“ (KoWi), die nordrhein-westfälischen Universitäten Aachen, Bonn, Düsseldorf und Köln und das Ministerium für Innovation, Wissenschaft und Forschung des Landes NRW richteten sich damit an Studierende höherer Semester, Graduierte, Doktoranden, Postgraduierte und Habilitanden. Prof. Dr. Thomas Krieg, erster Prorektor für Forschung und wissenschaftlichen Nachwuchs an der Universität zu Köln, war maßgeblich an der Projekt-Initiierung beteiligt; gemeinsam mit KoWi war die Uni Köln zudem für die gesamte Organisation und Durchführung der Veranstaltung verantwortlich.

Der Andrang war groß – 420 Personen nahmen an der Tagung in Köln teil

15 Forschungs- und Förderorganisationen stellten ihr Programm vor: Unter anderem nahmen die Helmholtz-Gemeinschaft, Volkswagenstiftung, Deutscher Akademischer Austausch Dienst (DAAD), die European Science Foundation und die Max-Planck-Gesellschaft teil.

Dabei wurde den Studierenden nicht nur Mut gemacht – es wurde auch klar hervorgehoben, dass trotz und vielleicht sogar wegen der Vielfalt an Fördermöglichkeiten eine ordentliche Portion Geduld und

Durchhaltevermögen zum individuellen Erfolgsrezept gehört. Denn die umfangreiche Förderlandschaft in Europa erschwert die Suche nach dem individuell passenden Angebot.

„Forschen in Europa“ begeisterte die Teilnehmer mit einem strukturierten Programm, in dem Vertreter der einzelnen Organisationen detailliert erklärten, auf was es bei der Bewerbung ankommt und welche Leistungen von den Organisationen erwartet werden können. Anschließend standen die Experten für ausführliche Fragen bereit.

Neben einer ausgezeichneten Orientierungs- und Strukturi-

erungshilfe bot das Programm auch die Möglichkeit, Kontakte zu Experten und Institutionen aufzunehmen und somit den ersten Schritt in Richtung erfolgreicher wissenschaftlicher Karriere zu machen. Die von KoWi zur Evaluierung der Veranstaltungsreihe verteilten Feedbackbögen belegen ihren Erfolg: Die Befragten hoben insbesondere den informativen Charakter hervor und 80 Prozent von ihnen ziehen nach der Veranstaltung sogar in Betracht, sich um eine Förderung zu bewerben.

■ Marisa Roczen ist freie Journalistin in Köln



Foto: Simon Dirjng

Die Aula 2 der Uni Köln war gut besucht: Veranstaltungsort von „Forschen in Europa“



Studierende



Foto: Spickmich

Die drei Gründer des Schülernetzwerks „Spickmich“: Tino Keller, Manuel Weisbrod und Philipp Weidenhiller (v.l.n.r.)

Spick mich!

Kölner BWL-Studenten entwickeln Lehrer-Bewertungsportal für Schüler

Seit einem Jahr ist es Schülern nun möglich, auf dem Community-Portal „Spickmich.de“ die eigenen Lehrer anonym zu benoten und ihnen Zeugnisse auszustellen – seit dem Startschuss hat die Plattform bereits hohe Wellen geschlagen. Mittlerweile haben sich ca. 500.000 Jugendliche registriert und bewerten, was das Zeug hält. In den Kategorien „beliebt“, „cool und witzig“, „fachlich kompetent“, „motiviert“ und „guter Unterricht“ bekommen die Lehrer Noten von 1 bis 6 verpasst. Doch die Lehrerwelt ist davon meist nicht begeistert.

Von Marisa Roczen

„Die Idee ist Ende 2006 ganz zufällig entstanden“, sagt Manuel Weisbrod (26), einer der drei Initiatoren des Portals. Inspiriert wurden die drei BWL-Studenten der Uni-Köln eigentlich erst durch ihren Hochschulalltag: Denn am Ende jedes Semesters werden Bewertungsbögen ausgeteilt, die Studierenden die Möglichkeit zur Beurteilung der Professoren geben. „Wir hätten zu Schulzeiten auch gerne unsere Meinung zu den Leistungen einzelner Lehrer abgegeben“, erinnert sich Manuel Weisbrod. Mit seinen Freunden und Kommilitonen Tino Keller (27) und Philipp Weidenhiller (23) entstand dann letztendlich auf einer Party die konkrete Idee zu

„Spickmich“. Nachdem das Feedback ihrer jüngeren Geschwister und deren Freunde durchgehend positiv ausfiel, legten sie einfach los.

Es begann mit ein paar Flyern – bis die Polizei an die Tür klopfte

Die Erfolgsgeschichte fing mit ein paar Flyern an, die die Kölner Studenten Ende 2006 an eine Hand voll Kölner Gymnasien verteilten. Dann ging alles relativ schnell: Die Plattform, auf der die Nutzer auch die witzigsten Lehrerzitate veröffentlichen und sich ein eigenes Profil mit Foto einrichten können, schlug auf den Kölner Schulhöfen ein wie eine Bombe – in den Lehrerzimmern jedoch weniger. Obwohl die Durchschnittsnote von 2,7 durchaus akzeptabel ist, sind viele Pauker mit ihren Kopfnoten nicht einverstanden. Bereits kurz nach der Einführung der Plattform hagelte es Strafanzeigen, die in einer Flut von Anwaltsschreiben bei den „Spickmich“-Machern eintrafen. Die benoteten „Opfer“ sahen ihre Persönlichkeitsrechte verletzt. „Nicht selten stand die Polizei vor unserer Tür“, schmunzelt Manuel Weisbrod. „Letztendlich wussten wir aber, dass wir uns nichts zu Schaden haben kommen lassen.“

Das Oberlandesgericht Köln gab ihnen im Juli 2007 schließlich Recht: Die Bewertungen der Pädagogen verletzen keine Persönlichkeitsrechte, solange sie nicht unsachlich oder beleidigend sind. „Wir achten sehr darauf, dass die Bewertungen fair bleiben“, versichert Manuel Weisbrod. Die Notengebungen werden deshalb immer auf Herz und Nieren geprüft. Oft wird das „Spickmich“-Team auch von den Nutzern selbst auf unzulängliche Kommentare hingewiesen, die dann umgehend gelöscht werden. Die Studenten können es allerdings sehr gut nachvollziehen, dass sich keiner gerne öffentlich bewerten lässt. „Wir achten deswegen penibel darauf, dass die Schüler mit ihren Sprüchen und Zitaten oberhalb der Gürtellinie bleiben.“

Lehrer versuchten, Bewertungssystem zu manipulieren

Doch viele Pädagogen bleiben skeptisch, wie ein kurioser Vorfall im letzten Jahr verdeutlicht: Eine Gruppe von Lehrern versuchte eine Woche lang, das „Spickmich“-Bewertungssystem zu manipulieren – bis sie schließlich in den Top 10 der beliebtesten Lehrer landeten. „Das haben wir allerdings sehr schnell gemerkt und dem Spuk ein Ende gesetzt“, unterstreicht Manuel Weisbrod.



Bewertungsprofil einer Lehrerin

Doch durch die verärgerte Lehrerfront werden auch positive Stimmen laut: Insbesondere junge Lehrer und Referendare empfinden das Portal als gute Möglichkeit, konstruktive Kritik zu ihrem Unterrichtsstil zu erfahren. Immerhin würde ein Schüler seinem Lehrer wohl selten selbst mitteilen, was ihn stört oder was ihm besonders gut gefällt.

„Spickmich“ wächst kontinuierlich. Mittlerweile arbeiten 10 Studierende das Schüler-Netzwerk. Bei dem enormen Ansturm ist das auch nötig. Erst vor ein paar Wochen musste der überlastete Server durch größere ersetzt werden, da der alte der Masse an Usern nicht mehr gewachsen war.

„Außerdem wollen wir den Nutzern immer wieder etwas Neues bieten, damit es nicht langweilig wird“, so Manuel Weisbrod. In Planung ist z.B. ein viermal monatlich erscheinender Video-Podcast, der die Arbeit des Teams dokumentieren soll. „Unsere User möchten gerne wissen, wer hinter diesem Projekt steckt und uns kennen lernen.“ Am 25. Februar 2008 wird zudem ein „Spickmich“-Buch erscheinen. „Daran arbeiten wir seit letztem Frühjahr und sind sehr stolz auf das Ergebnis.“ Der Inhalt besteht u.a. aus den lustigsten Lehrerzitate, einem Wörterbuch „Lehrer-Deutsch/Deutsch-Lehrer“ und einer Lehrer-Gebrauchsanleitung für Schüler.

Lehrerbenotung – Prädikat sachlich und fair!

„Spickmich“ ist ein erfolgreiches Beispiel dafür, welche Möglichkeiten das World Wide Web bietet, Menschen zu vernetzen und Kommunikation anzustoßen. Solange keine Persönlichkeitsrechte verletzt werden, Personen bloß gestellt oder verunglimpft werden, sind dem Erfolg des Portals keine Grenzen gesetzt – und dafür setzt sich das Team ein.

■ Marisa Roczen ist freie Journalistin in Köln



Welt der Hochschule

Raritäten der Geldgeschichte

Institut für Altertumskunde erwirbt einzigartige Sammlung spätantiker und byzantinischer Münzen



Foto: Uni Köln

Durchsicht durch die Münzsammlung

Am 12. Januar 2008 konnte das Institut für Altertumskunde den Ankauf einer bedeutenden Sammlung von 307 spätromischen und byzantinischen Münzen erfolgreich abschließen.

Von Claudia Sode

Diese Sammlung ist Teil einer noch weitaus umfassenderen Universalsammlung antiker Münzen, die in den letzten Jahrzehnten von dem Ehepaar Dr. Jochen Krenzel, Professor für Volkswirtschaftsleh-

re und Finanzwissenschaft, und der Historikerin Elke Krenzel mit großem historischem und numismatischem Sachverstand aufgebaut wurde.

Die erworbene Sammlung besteht aus 236 Bronze-, 27 Silber- und 44 Goldmünzen, die alle außergewöhnlich gut erhalten sind. Vier Münzen aus der Sammlung präsentierte das Institut bereits im letzten Jahr in der Ausstellung „Kosmos

der Zeichen“ im Römisch-Germanischen Museum der Stadt Köln (26. Juni bis 30. September). Das Besondere der Sammlung liegt darin, dass sie nicht nach dem Zufallsprinzip gewachsen ist, sondern bewusst in umfangreicher Nominalien-, Typen- und Prägestättenvielfalt so angelegt wurde, dass sie möglichst alle spätromischen und byzantinischen Herrscher und gleichmäßig alle Epochen der byzantinischen Geldgeschichte abdeckt. Das macht sie zur idealen Lehrsammlung eines wissenschaftlichen Instituts. Aber auch Raritäten fehlen nicht.

Seine byzantinische Münzsammlung einer Universität zukommen zu lassen, war Prof. Krenzels ausdrücklicher Wunsch. Um die Kosten für den Erwerb der Sammlung so niedrig wie möglich zu halten, stellte er lediglich seine Ankaufspreise in Rechnung, die in der frühen Aufbauphase der Sammlung sehr niedrig waren. Der tatsächliche Wert der Sammlung dürfte gerade heute in einer Zeit steigender Gold- und Münzpreise bei mehr als dem Doppelten des Ankaufspreises liegen.

Der Ankauf wurde unter anderem ermöglicht durch zwei am

Institut für Altertumskunde angesiedelte Stiftungen sowie mit Unterstützung des Kanzlers der Universität zu Köln, Dr. Johannes Neyes.

Zusätzlich zu der Sammlung erhielt das Institut für Altertumskunde eine Katalogbeschreibung und eine digitale Fotodatei der Münzen, die von Elke Krenzel in Publikationsqualität erstellt wurden. Dass byzantinische Münzen ihren ganz eigenen Charme besitzen, zeigen die auch unter ästhetischen Gesichtspunkten sehenswerten Aufnahmen. Mit der Übernahme der Fotodatei verbunden ist die Hoffnung, dass die Fotos baldmöglichst Studierenden im Internet zur Verfügung gestellt werden können. Die Universität zu Köln würde damit weltweit die erste umfas-

sende Querschnittssammlung byzantinischer Münzen im Internet zeigen.

In jedem Fall werden die Studierenden die Gelegenheit bekommen, spätromische und byzantinische Münzen in die Hand nehmen, bestimmen und beschreiben zu können. Durch die Ausbildung am Objekt können sich Fragestellungen eröffnen, die sich durch reine Lektüre nicht ergeben würden. Anlässlich der Übergabe der Sammlung am 12. Januar erhielten die Studenten schon einmal einen Vorgeschmack auf die Möglichkeiten, die ihnen die neue Institutssammlung bieten wird.

■ Claudia Sode ist Professorin für Byzantinistik und Neugriechische Philologie am Institut für Altertumskunde der Universität zu Köln



Abb. 1: Theodosius II., 408 – 450 n. Chr., Solidus geprägt in Constantinopel

Besuch aus Kasachstan

Die Universität zu Köln konnte sich im Dezember 2007 über hochrangigen Besuch aus Kasachstan freuen. Am 3. Dezember 2007 empfing das Institut für Neurophysiologie zwei Vertreter einer kasachischen Delegation, die sich auf Informationsreise über das deutsche Gesundheitswesen befanden: Herr Sh. Ismailow (Direktor des Departments

für medizinisch-prophylaktische Arbeit) und Frau G. Muchanowa (Leiterin der Abteilung für internationale Zusammenarbeit). Mit der von der Gesellschaft für Technische Zusammenarbeit (GTZ) organisierten Reise möchte Deutschland die geplante Reform des kasachischen Gesundheitswesens unterstützen. Bei dem Treffen diskutierten Prof.

Dr. Jürgen Hescheler (Direktor des Instituts für Neurophysiologie) über das gemeinsam geplante Ausbildungszentrum für Stammzellenforschung in Kasachstan.

■ Marisa Roczen ist freie Journalistin in Köln



Dolmetscher, Sh. Ismailow, Prof. Dr. Jürgen Hescheler, G. Muchanowa, Thomas Kurzidem (GTZ), Dr. Vladimir Kaminski (v.l.n.r.)

Blut spenden rettet Leben!



BLUTSPENDEZENTRALE der Universität zu Köln

Joseph-Stelzmann-Straße 9 · 50924 Köln
Telefon: 02 21 / 4 78 - 48 05 · Fax: 02 21 / 4 78 - 61 79
www.uk-koeln.de/blutspende

Unsere Öffnungszeiten: Montag - Mittwoch: 14.00 - 19.00 Uhr, Donnerstag - Freitag: 7.30 - 12.30 Uhr



Welt der Hochschule

Abschlussveranstaltung zum Jahr der Geisteswissenschaften

Literarisches Erinnern zwischen Ästhetik gestalten und Zeugnis ablegen



Foto: Christoph Wanko

Herta Müller, Ulla Hahn und Professor Walter Pape (v. l. n. r.)

So unterschiedlich kann literarisches Erinnern ausfallen: Lachen bei einem bisher nicht veröffentlichten Text von Ulla Hahn, in dem sie kurzweilig und witzig den Besuch einer Vorlesung an ihrem ersten Tag an der Universität zu Köln beschrieb – Stille, als Herta Müller einen Text vortrug, in dem die unermessliche Unterdrückung in der rumänischen Diktatur auch in der Form spürbar wurde.

Von Christoph Wanko

Das Institut für deutsche Sprache und Literatur I sowie die Philosophische Fakultät der Universität zu Köln hatten am Ende des „Jahres der Geisteswissenschaften“ zu einer Tagesveranstaltung mit dem Titel: „Autobiographie, Familienroman, Geschichte(n)“ eingeladen. Die Veranstaltung verschränkte literaturwissenschaftliche Theorie und schriftstellerische Praxis miteinander und endete mit einer Podiumsdiskussion, in welcher beide Positionen aufeinander trafen.

Aktuelle Positionen der Germanistik

Professor Daniel Fulda (Halle) verwies in seinem Kurzvortrag „Daheim nie über Sexualität gesprochen“ auf den in aktuellen Familienerzählungen dargestellten beklemmenden Umgang der Kriegsgeneration mit dem Thema Sexualität und den Wandel bei der Nachkriegsgeneration. Mit den Schwierigkeiten, in der Moderne eine Biographie zu schreiben, beschäftigte sich Professor Günter Blumberger. Die meisten traditionellen Biographien seien meist „von hinten“, also vom Tod einer Person her geschrieben und würden daher oft Sinnzusammenhänge und Stringenz rückblickend zu allererst konstruieren. Eine moderne Biographie hingegen, so forderte Blumberger, müsse nicht nur transdisziplinär arbeiten, sondern

auch versuchen, sich eindeutiger Sinnzuschreibungen und Inszenierungen zu erwehren.

Krisenzeiten – Gute Biographien?

In der von Professor Walter Pape moderierten Podiumsdiskussion provozierte Professor Blumberger mit seiner These, es falle den Menschen leichter, aus „den Extremen des Lebens“ heraus zu schreiben. Daher hätten Krisenzeiten meist bedeutende literarische Biographien hervorgebracht. Dem widersprach Ulla Hahn: Für sie sei in der Literatur nicht das tatsächlich Erlebte relevant. Die Erinnerung an sich verstehe sie nur als „Ausgangsmaterial“. Wichtiger sei die ästhetische Gestaltung der vorliegenden Erinnerungen. So entstehe im Text eine andere Authentizität als im Leben. Auch Herta Müller wollte der These nicht zustimmen, für sie kommen die meisten Impulse nicht von außen, sondern aus dem Individuum selbst. Jede Krankheit, so sagte sie, stelle existenzielle Fragen und könne dadurch zur individuellen Krise werden. Auch davon könne man Zeugnis ablegen. Zuspruch fand die These allerdings bei Professor Walter Hinck, emeritierter Kölner Germanist. Er beklagte die aktuelle „Schwemme“ schlechter autobiographischer Literatur. Auf Grund der Erlebnisarmut wie der Jugend dieser Autoren seien deren Texte durchaus eher als Selbstinszenierung oder gar als Selbstbefriedigung zu verstehen. Die Bedeutung von Erinnerung war jedoch unumstritten: Erinnerung stellt den Einzelnen in die Kette der Generationen und konsolidiert seine Identität.

■ Christoph Wanko ist freier Wissenschaftsjournalist in Köln

Info

Rückblick: Einige Kölner Veranstaltungshöhepunkte zum Jahr der Geisteswissenschaften 2007:

■ Von Mai bis Juli zeigte die Theaterwissenschaftliche Sammlung in Schloss Wahn die Ausstellung „HABIMA – Moskaus Hebräisches Theater 1926–1931 in Deutschland“. HABIMA entstand im zaristischen Russland aus dem Untergrund der jüdischen Ghetto-Kultur und signalisierte den Aufbruch in ein neues Zeitalter jüdischen Selbstbewusstseins.

■ Die Reihe KulTouren des Kulturwissenschaftlichen Forschungskollegs „Medien und kulturelle Kommunikation“ (Aachen, Bonn, Köln) trug die Geisteswissenschaften in vielen Veranstaltungen in die Öffentlichkeit der Stadt.

■ Die Ausstellung „Kosmos der Zeichen. Schriftbild und Bildformel in Antike und Mittelalter“ zog von Juni bis September im Römisch-Germanischen Museum Köln über 37.000 Besucher an. Die Ausstellung veranschaulicht die Kooperation zwischen den Geisteswissenschaften und Natur- sowie Informationswissenschaften.

■ Im November stellte der Tag der Philosophischen Fakultät Kultur und aktuelle Entwicklungen Indiens und Chinas in den Mittelpunkt. Mit Vorträgen und regen Diskussionen näherte man sich zwei Ländern, die sich im Spannungsfeld von Tradition und rasantem Wandel befinden.

■ Abgeschlossen wurde das Kölner Jahr der Geisteswissenschaften vor mehr als 200 Zuschauern mit Vorträgen von Schriftstellern und Wissenschaftlern und einer Podiumsdiskussion zum Thema „Autobiographie, Familienroman, Geschichte(n)“

KölnAlumni

Nummer 1 bei KölnAlumni

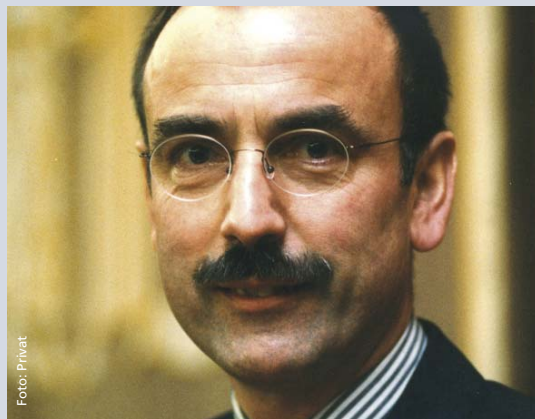


Foto: Privat

Professor Dr. Tassilo G. Küpper, 1947 in Düsseldorf geboren, studierte Mathematik und Physik an der Universität zu Köln. Nach seiner Habilitation 1979 und Gastprofessuren in Bielefeld und Freiburg folgten Forschungsjahre als Heisenberg-Stipendiat der DFG u.a. in Stanford, Kalifornien. 1990 kehrte er nach Professuren in Dortmund und Hannover als Ordinarius für Angewandte Mathematik an die Universität zu Köln zurück, wo er fünf Jahre später zum Dekan der Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät und schließlich 2001 (bis 2005) zum Rektor gewählt wurde. Heute widmet er sich wieder ganz seinem Lehrstuhl für Angewandte Mathematik. Küpper war 2002 Gründungsmitglied von KölnAlumni e.V. – mit der Mitgliedsnummer 1, setzt sich seither engagiert für unser Absolventennetzwerk ein und lief auch beim Uni-Lauf im KölnAlumni-Team mit.

Wie war Ihr Studium an der Universität zu Köln?

Ein Mathematik-Studium ist aufgrund des hohen Tempos, der ungewohnten Abstraktion und des strengen Aufbaus eine große Herausforderung. Wir hatten das Glück, durch Professoren, die zu begeistern wussten, in diese faszinierende Welt eingeführt zu werden. Dennoch blieb Zeit, Einblick in andere Fächer zu gewinnen. Die Zeit meines Studiums um 1968 war für die Universitäten mit drastischen Umbrüchen und Unruhen verbunden, mit Straßenbahnblockaden, Besetzungen und Streiks. Es waren turbulente Jahre. Ich kann mich gut an eine Veranstaltung mit Peter Scholl-Latour im Mai 1968 erinnern, bei der er uns aus erster Hand über die dramatischen Studentenunruhen in Paris berichtete.

Was waren die Höhepunkte Ihrer Studienzeit?

Als Höhepunkt des Studiums habe ich die Ausarbeitung der Diplomarbeit empfunden. Hier bekam ich

die Chance, erstmals ein größeres Thema selbstständig wissenschaftlich auszuarbeiten.

Ich habe im Laufe meines Werdegangs viele Universitäten kennen gelernt, aber zur Uni Köln immer ein besonderes Verhältnis gehabt, mich mit ihr identifiziert und stets auch von anderen Wirkungsstätten Verbindung zur Universität und zum Verein der Freunde und Förderer gehalten. Deshalb habe ich auch gerne die Gelegenheit wahrgenommen, an die alte „alma mater“ zurückzukehren. Aufgrund dieser lebenslangen positiven Erfahrung mit meiner Heimat-Hochschule habe ich sehr gerne als Rektor die Gründung von KölnAlumni mit initiiert und nachdrücklich unterstützt, um allen ehemaligen Studierenden die Möglichkeit zu geben, mit ihrer alten Universität verbunden zu bleiben.

Was erwartet uns im Wissenschaftsjahr der Mathematik an der Uni Köln?

Nach 10 Jahren Arbeit in der Akademischen Selbstverwaltung genieße ich es, mich wieder ganz der Mathematik widmen zu können. So kann ich mich auch aktiv beim Jahr der Mathematik 2008 einbringen, bei dem sich die „Königin der Wissenschaft“ in vielen Veranstaltungen auch an unserer Universität der Öffentlichkeit präsentiert. Dies geschieht u.a. mit Beiträgen zur „Kinderuni“, über Mathematik im Alltag und nicht-alltägliche Anwendungen bis hin zur Präsentation unseres breiten Forschungsspektrums in einer Ringvorlesung – insgesamt ein faszinierender Einblick in die Welt der Mathematik.

■ Das Interview führte Marisa Roczen



Welt der Hochschule

Wissenschaft und Ausbildung

Universitäten bieten Studien- und Ausbildungsangebote



Foto: Ingrid Hannecke-Schmidt

OB Fritz Schramma, Stefan Thiel und Professor Jan Jolie

Mit Universitäten verbindet man allgemein Schlagworte wie „Wissenschaft“ und „Forschung“. Doch Hochschulen beschränken sich keinesfalls nur darauf, sondern bieten parallel dazu eine umfangreiche Ausbildungslandschaft – so auch die Universität zu Köln.

Von Marisa Roczen

Im nichtwissenschaftlichen Bereich bietet die Universität zu Köln als eine der größten deut-

schen Universitäten in ihren Instituten und Abteilungen vielfältige Ausbildungsmöglichkeiten an. In den handwerklichen, technischen, kaufmännischen und naturwissenschaftlichen Berufsfeldern werden in insgesamt 16 verschiedenen Berufen Ausbildungsplätze angeboten: Vom Buchbinder, Gärtner, Tierpfleger über Kaufmann/-frau, Chemielaborant bis hin zum Feinwerkmechaniker.

Knapp 100 Azubis an der Uni Köln beschäftigt

Momentan sind 98 Auszubildende (19 haben im Ausbildungsjahr 2007/2008 begonnen) an der Kölner Uni beschäftigt. Acht von ihnen sind dem Bereich Feinwerkmechanik am Institut für Kernphysik zugeordnet, das im letzten Jahr das Zertifikat für Nachwuchsförderung von der Kölner Agentur für Arbeit und der Stadt Köln für außergewöhnliche Leistungen in der Ausbildung erhalten hat.

Der Kölner Oberbürgermeister Fritz Schramma hob bei der Verleihung hervor, dass hier sowohl Jungen als auch Mädchen gleichermaßen ihre Chance bekommen. „Wir legen Wert darauf, dass unsere Auszubildenden individuell und intensiv gefördert werden“, betont Stefan Thiel, Ausbilder und Leiter der Werkstatt Feinmechanik an der Uni Köln. Seit 1961 sind insgesamt 73 Auszubildende, darunter 65 in dem eher seltenen Nischenberuf Feinwerkmechaniker der Fachrichtung Feinwerkmechanik, ausgebildet worden.

Neben den Kernphysikern wurden 14 weitere Kölner Arbeitgeber mit dem Zertifikat ausgezeichnet. Dabei stehen die Firmen stellvertretend für zahlreiche andere Kölner Unternehmen, die sich ebenfalls in der Ausbildung für Jugendliche engagieren. Der Einsatz der ausgezeichneten Betriebe geht über die Investition in den eigenen Betrieb hinaus. Sie setzen sich unter anderem für benachteiligte und/oder behinderte Jugendliche ein, bilden überdurchschnittlich gut aus und bieten zudem Jugendlichen mit Migrationshintergrund die Chance, eine fundierte Ausbildung zu erhalten.

Verbindung zwischen Wissenschaft und Betrieb

Die Qualität der Ausbildung innerhalb einer Universität kommt der Wissenschaft zugute. Insbesondere in der Feinwerkmechanik ist diese Interaktion von Bedeutung. „Wir arbeiten eng mit unseren Wissenschaftlern zusammen“, betont Diplom-Ingenieur Stefan Thiel. „Wir fertigen Einzelteile, Prototypen und Versuchseinrichtungen an, die z.B. für Vorlesungen, Praktika und Experimente genutzt werden. Die Wissenschaftler treten mit Ideen an uns heran, die dann von uns umgesetzt werden – von der Planung, Konzep-

tion und Konstruktion über die Fertigung bis hin zur Montage und Bedienung beim Experimentaufbau.“

Das Engagement zahlt sich aus

Die Qualität der Feinwerkmechanik-Ausbildung macht sich an den Erfolgen der Auszubildenden bemerkbar. Der ehemalige Auszubildende Dennis Fußwinkel ging 2005 dank seiner hervorragenden Leistungen als Sieger aus den Leistungswettbewerben der Handwerksjugend auf Kammer- und Landesebene NRW hervor. Dies ist nicht zuletzt auch ein Verdienst eines ausgezeichneten Ausbildungsprogramms, das das Institut über Jahrzehnte ausreifen und verbessern konnte. Er ist am Institut mittlerweile als Feinwerkmechaniker eingestellt.

■ Marisa Roczen in freie Journalistin in Köln

Identität als Chance - nicht als Falle

Amartya Sen erhält den Meister Eckhart Preis 2007



Fotos: Christoph Wanko

Rektor Professor Dr. Axel Freimuth, Preisträger Amartya Sen und Paul Kohtes (Identity Foundation) (v.l.n.r.)



Meister Eckhart Preis 2007

Von Christoph Wanko

Um seine Sichtweise der Kultur und Religion zu verdeutlichen, greift Amartya Sen gern auf ein grausames Erlebnis aus seiner Jugend zurück. Als er im Teenageralter war, wohnte Sens Familie in einem Viertel, in dem überwiegend Hindus lebten. Eines Tages kam ein muslimischer Tagelöhner in den Hindu-Stadtteil, um dort nach einer Stelle Ausschau zu halten. Diese Arbeits-suche kostete den Mann das Leben. Eine aufgebrauchte Gruppe von Hindus schlug ihn tot. Ein fatales Beispiel für eine starke Wahrnehmung der eigenen Identität in Abgren-

zung zu einer anderen – und daher vermeintlich feindlichen – Identität.

Dieses Erlebnis sollte Amartya Sens Schriften über die Globalisierung und das Aufeinandertreffen unterschiedlicher Identitäten und Kulturen nachhaltig prägen. Für seine intensive Auseinandersetzung mit dem Thema Identität wurde er am 28. November 2007 mit dem Meister Eckhart Preis geehrt. Der mit 50.000 Euro dotierte Wissenschaftspreis wird seit 2001 von der Identity-Foundation verliehen. Seit dem vergangenen Jahr wird der Preis gemeinsam mit der Universität zu Köln und durch das an der

Philosophischen Fakultät beheimatete Thomas-Institut verliehen.

Erfahrungen im postkolonialen Indien

Amartya Sen, geboren 1933, verlebte seine Jugendjahre in Indien, zu einer Zeit als die Bevölkerung sich anschickte, die Kolonialherrschaft Britanniens durch überwiegend gewaltlosen Widerstand abzustreifen. Parallel zu dieser friedlichen Bewegung wurden jedoch die Konflikte zwischen den Bevölkerungsanteilen unterschiedlicher Religionen derart stark, dass es innerhalb weniger Monate zu bürgerkriegsähnlichen Zuständen zwischen ihnen kam. Schlussendlich endete der Konflikt mit der Teilung des Landes in das mehrheitlich hinduistische Indien und das mehrheitlich muslimische Pakistan.

Ein Beispiel aus dem Geschichtsbuch, das eigentlich perfekt unter dem Schlagwort „Kampf der Kulturen“ abgehandelt werden könnte – einem Denkmodell, des US-amerikanischen Politikwissenschaftlers und Beraters des Außenministeriums Samuel Huntington. Bereits Mitte der 1990er Jahre erschienen, besagt Huntingtons These im Wesentlichen, dass die welt-

politischen Auseinandersetzungen des 21. Jahrhunderts nicht ideologischer oder wirtschaftlicher Natur sein werden, sondern dass die Konflikte vor allem zwischen Angehörigen unterschiedlicher Kulturkreise und daran gekoppelter Religionen auftreten werden. In der Folge des 11. Septembers wurde diese These oft zitiert und herangezogen, um den neu aufkommenden internationalen Terrorismus zu erklären.

Abkehr vom „Kampf der Kulturen“

Amartya Sen widerspricht dieser These entschieden. Kurz zusammengefasst bestreitet er vor allem die Einengung einer Person auf nur eine Identität, die aus der Zugehörigkeit zu nur einer Gruppe resultiert. In Abgrenzung zu Huntington weist Sen darauf hin, dass wir alle unterschiedlichen Gruppen angehören – und das gleichzeitig. In seiner Laudatio deklinierte Prof. Dr. Carl Christian Freiherr von Weizsäcker, Mitglied der Kölner Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät, diese Vielfältigkeit einer Person an sich selbst durch. Weizsäcker wies darauf hin, dass er zu einer berühmten Familie gehöre, Mitglied der evangelischen Kirche sei, Angehöriger der Universität



Welt der Hochschule

zu Köln sowie zu der Gruppe der Männer gehöre, die Enkel haben und demnach Großväter seien und so weiter. Die Erkenntnis, dass wir alle viele verschiedene Identitäten haben können und tatsächlich haben, die an verschiedene wichtige Gruppen geknüpft sind, denen wir gleichzeitig angehören, ist eine der grundlegenden Erkenntnisse, die Sen in seinem Essay „Die Identitätsfalle“ darlegt. Demnach gehört jeder Mensch zu vielen verschiedenen Gruppen und jedes dieser Kollektive verleiht ihm eine potenzielle Identität.

Auf Freiheit basierender Multikulturalismus

In der öffentlichen Vorlesung, die Sen anlässlich der Preisverleihung an der Universität zu Köln hielt, warnte er außerdem vor der determinierenden Rolle, die Huntington den Religionen eingeräumt. Selbst in vermeintlich erfolgreichen multikulturellen Gesellschaften, wie beispielsweise Großbritannien, würde in aktuellen Diskussionen die Religion oft missbraucht, weil sie als alleinige Erklärung herangezogen würde. So würden in Britannien lebende Muslime in einen Topf geworfen, obwohl sie auf Grund ihrer unterschiedlichen Herkunftsländer verschiedener kaum sein könnten. Diese facettenreichen Hintergründe einer Identität würden in politischen Diskussionen jedoch viel zu oft missachtet. Sen forderte stattdessen, das Konzept eines auf Freiheit basierenden Multikulturalismus beizubehalten sowie die Verwirrung um multikulturelle Identitäten, die in den letzten Jahren entstanden sei, anzunehmen.

■ Christoph Wanko ist freier Wissenschaftsjournalist in Köln

Kölner Kompendium des Luftfahrtrechts

Universität und Lufthansa stellen neues Standardwerk vor



Flugbegleiterin Marianne Martinello, Herausgeber Nicolai von Ruckteschell und Professor Stephan Hobe (v.l.n.r.)

Von Fabian Klaetke

Vom verlorenen Koffer am Flughafen über nächtliche Lärmbelästigung durch Starts und Landungen bis zum Abschuss einer von Terroristen entführten Passagiermaschine: Die Themen, mit denen sich das Luftrecht auseinandersetzt, sind vielfältig. Wie in anderen rechtswissenschaftlichen Teilgebieten gehört es auch dort zu den alltäglichen Aufgaben des praktischen Juristen, abstrakte Gesetze sinngemäß auszulegen und auf konkrete Fälle anzuwenden. Hilfestellung leisten soll dabei ein neues Werk des Institutes für Luft- und Weltraumrecht, das in Zusammenarbeit mit der Deutschen Lufthansa entstand.

Am 6. Dezember präsentierten die Herausgeber des „Kölner Kompendium des Luftrechts“, Institutsdirektor Prof. Dr. Stephan Hobe und Nicolai von Ruckteschell, Chefjurist der Fluggesellschaft den ersten Band der Öffentlichkeit. Zu Gast im neuen Köln-Deutzer Firmensitz waren Oberbürgermeister

Fritz Schramma und Lufthansa Vorstandsmitglied Stephan Gemkow. Dieser erläuterte schon im Vorfeld die Gründe für das Engagement des Konzerns: „Wir gestalten die wirtschaftliche und technische Entwicklung unseres Unternehmens und fördern aktiv den wissenschaftlichen Fortschritt – auch im Bereich des Luftrechts. Das Kölner Kompendium des Luftrechts ist das neue Standardwerk für Theorie und Praxis.“

Diesen Anspruch hat auch Professor Stephan Hobe, Inhaber des Lehrstuhls für Völkerrecht, Europarecht, europäisches und internationales Wirtschaftsrecht an der Uni Köln und Direktor des Institutes für Luft- und Weltraumrecht: „Das Kompendium deckt alle Themenbereiche des internationalen, europäischen und nationalen Luftrechts ab, ein entsprechendes Werk für Wissenschaft und Praxis fehlte bislang.“ Durch seinen Aufbau grenzt sich das Kompendium von anderen Publikationen zum Thema ab: Neben

der überblickartigen Darstellung im Stile eines Handbuchs enthält es eine Vielzahl von detaillierten Kommentaren, die dem Benutzer Deutung und Anwendung der Inhalte erleichtern sollen. Professor Hobe: „Dieses neue luftrechtliche Werk hat zum Ziel, die Vorteile eines Handbuchs mit denen eines Kommentars zu verbinden. Es soll als Standardwerk bei jedem Luftrechtler auf dem Tisch stehen.“

Circa 100 namhafte Experten aus Ministerien, Kanzleien, internationalen Organisationen und Universitäten konnten zu diesem Zweck als Autoren gewonnen werden, die sich mit Themen wie der Zertifizierung von Luftfahrzeugen, bilateralen völkerrechtlichen Luftverkehrsabkommen und Umweltschutz auseinandersetzen. Die Reihe erscheint in drei Bänden mit einem Umfang von insgesamt 2000 Seiten bei Wolters Kluwer im Carl Heymanns Verlag. Band eins mit den Schwerpunkten Luftraum und Luftfahrzeuge wird im ersten Halbjahr 2008 verfügbar

sein, Band zwei und drei folgen jeweils im Jahresabstand. Die erste Auflage erscheint zunächst exklusiv in deutscher Sprache, nachfolgende auch in englischer Übersetzung.

Zeit sich auf dem Erfolg auszuweichen bleibt Stephan Hobe und seinen Mitarbeitern kaum. Nach den positiven Erfahrungen mit dem Kompendium des Luftrechts steht am Institut für Luft- und Weltraumrecht mit CoCoSL (Cologne Commentary on Space Law) bereits das nächste Projekt in den Startlöchern. Das für 2009 geplante Werk soll das Konzept des Luftrecht-Kompendiums auf das Weltraumrecht erweitern, um den dort tätigen Praktikern die Arbeit zu erleichtern. Hobe ist zuversichtlich, auch damit internationale Standards setzen zu können: „Unser Institut als ältestes seiner Art nimmt mit diesen beiden Projekten eine Vorreiterrolle ein. Wir sind international sehr gut aufgestellt.“

■ FK, Presse und Kommunikation



Welt der Hochschule

Personalia

Pionier der Avantgarde

Mit Karlheinz Stockhausen verstarb einer der bedeutendsten Komponisten der Gegenwart



Foto: dpa

Er war auf den Bühnen der Welt zuhause, der Stadt Köln und ihrer Universität blieb Karlheinz Stockhausen aber stets treu. Und so war es ihm eine unvergleichliche Ehre, als ihn die Universität zu Köln anlässlich ihrer 600-Jahrfeier im Jahr 1988 bat, die Festkomposition zu ersinnen.

von Merle Hettseheimer

Stockhausen widmete der Universität den „Dienstagsgruß“, ein musikalisches Kunstwerk mit einer für ihn typischen kompositorischen Strenge und Klangvielfalt. Beides brachte ihm schon früh den Ruf ein, einer der bedeutendsten Künstler des 20. Jahrhunderts zu sein. Der Dienstagsgruß ist Bestandteil des musikalisch-dramatischen Zyklus „Licht“, ein in einzelne Wochentage aufgegliedertes Meisterwerk, an dem Stockhausen seit 1977 arbeitete. In einer Art Superformel legt er alle gestalterischen Parameter des Zyklus minutiös fest. Es ist das wohl ehrgeizigste Projekt seit Richard Wagners „Ring“.

Stockhausen, am 22. August 1928 in Mödrath geboren, begann seine musikalische Karriere in Köln. Er studierte Klavier, Schulmusik und Komposition an der Kölner Musik-Hochschule, später dann Musikwissenschaften, Philosophie und Germanistik an der Universität zu Köln. In Paris besuchte er Analyse- und Ästhetikkurse bei Olivier Messiaen und wagte mit den Komponisten Luigi Nono und Pierre Boulez erste Schritte in die neue Musik. 1953 wurde er Mitarbeiter von Herbert Eimert im Kölner Studio für elektronische Musik und prägte dieses seit 1963 als dessen Leiter nachhaltig. Mit den Konzerten für die Weltausstellung in Osaka gelang ihm 1970 der internationale Durchbruch. Er erhielt zahlreiche Auszeichnungen, unter anderem die Picasso-Medaille der Unesco, den hoch dotierten Siemens-Musikpreis, den Prix Ars Electronica und den Bachpreis.

Stockhausens Lebenswerk fällt in eine Zeit der musikalischen Neuorientierung. Die Musik definierte sich über das Serielle und knüpfte an akustische Reihen der Zwölfton-

musik eines Arnold Schönberg oder Anton Webern an. Die fortschreitende Technik eröffnet dem jungen Stockhausen unbegrenzte Möglichkeiten und erlaubt ihm, Klangerlebnisse unabhängig vom Interpretieren zu erzeugen. Stockhausen widmet sich der Erforschung der räumlichen Wirkung von Tönen und Geräuschen und beschäftigt sich mit der technischen Klangerzeugung. Als erster setzt er die Klangfarbe konsequent als musikalische Kategorie ein. Seine Idee, für den „Gesang der Jünglinge“ Lautsprecher in einem Konzertsaal aufzustellen, ist ein Novum in der Musikgeschichte.

Schnell wird Karlheinz Stockhausen zur tonangebenden Gestalt der neuen Musik. Sein Verständnis von Klangentfaltung prägt die Kunstszene bis zu Joseph Beuys und nimmt selbst Einfluss auf die Popkultur. Die Beatles huldigten dem Künstler auf ihrem Album Sgt. Pepper's Lonely Hearts Club Band.

Für viele Menschen war und ist Stockhausen das Synonym für den musikalischen Aufbruch. Mehr als ein Jahrzehnt lang erreichte jedes seiner Werke eine weitere revolutionäre Stufe. Er hatte den Anspruch, eine Weltmusik zu komponieren; begriff Tonalität oder Rhythmik als Dialekte eines weltumspannenden Ganzen.

Stockhausen arbeitete unermüdlich, nach eigener Aussage bis zu sechzehn Stunden am Tag. Er veröffentlichte 362 Werke und spielte über 100 Schallplatten ein. Dabei behielt er sich stets ein vielseitiges Interesse bei. Den Kontakt zur Kölner Universität hielt Karlheinz Stockhausen ein Leben lang, gab ihr entscheidende Impulse. Jungen Menschen riet er, zu sich selbst zu stehen, das aber stets begründen zu können. Jeder falsche Ton, so Stockhausen, bleibe im Universum bestehen.

Karlheinz Stockhausen verstarb am 5. Dezember im Alter von 79 Jahren in Kürten bei Köln. Der Nachwelt hinterlässt er ein einzigartiges vieltätiges musikalisches Erbe.

■ MH, Presse und Kommunikation

Auszeichnungen und Ehrenämter



Professor Dr. Thomas Benzing, Direktor der Klinik IV für Innere Medizin, ist mit dem Ernst-Jung-Preis für Medizin 2008 ausgezeichnet worden.

Aus der Begründung der Jung-Stiftung zur Preisverleihung: „Das Auftreten eines Eiweißverlustes über die Nieren ist nicht nur mit einem Funktionsverlust dieser Organe verbunden, sondern führt bei erkrankten Patienten zu einer deutlich gesteigerten Sterblichkeit. Erkenntnisse der letzten zehn Jahre haben gezeigt, dass eine besondere Zellpopulation im glomerulären Filter, die s. g. Podozyten, eine wichtige Rolle bei der normalen Funktion und bei der Entstehung der Proteinurie haben. Der Nephrologe Thomas Benzing hat sich mit den molekularen Mechanismen der Integrität der Filtrationsbarriere und den Fehlfunktionen einiger Moleküle und der damit auftretenden Proteinurie befasst. Er hat gezeigt, dass die Interaktion bestimmter Proteine erforderlich ist, damit Nieren normal funktionieren bzw. er hat deren Rolle bei der Entstehung der Proteinurie charakterisiert. Thomas Benzing hat damit einen wesentlichen Beitrag für das Verständnis der Funktion des glomerulären Filters und die Entstehung der Proteinurie geleistet und die Basis für zukünftige Therapiekonzepte entwickelt.“



Helene Bubrowski ist von der Deutsch-Französischen Hochschule (DFH) am 30. November 2007 in Straßburg als eine

der besten Absolventen des Studienjahres 2006/07 mit dem mit 1000 Euro dotierten Exzellenzpreis des Clubs des Affaires Saar-Lorraine ausgezeichnet worden. Bubrowski hat den binationalen Studiengang Rechtswissenschaften der Universität zu Köln und der Université Panthéon-Sorbonne – Paris I absolviert und die Abschlüsse Maîtrise en Droit/Magister Legum (LL.M) erworben. Das Thema der Arbeit: „Die Stellvertretung im Handelsrecht – Eine rechtsvergleichende Studie zum französischen und deutschen Recht“.



Prorektor Professor Dr. Holger Burckhart, hat einen an ihn ergangenen Ruf auf den Lehrstuhl für „Philosophie and Ethics“

der Graduate School of Letters, der Hokkaido-University, Sapporo, Japan, abgelehnt.

Professor Dr. Daniel Nseroko wurde am 3. Dezember 2007 von der Staatenversammlung des Internationalen Strafgerichtshofs zum Richter am Internationalen Strafgerichtshof gewählt. Professor Nseroko, der ugandischer Staatsangehöriger ist und in Botswana lehrt, war zuvor fünf Monate lang Gast am Lehrstuhl für Strafrecht und Strafprozessrecht, Europäisches Strafrecht und Völkerstrafrecht (Professor Dr. Claus Kreß).

Der Klaus-Liebrecht Preis des Jahres 2007 wurde an **Florian Wittke** (Mathematik, Arbeitsgruppe Professor Dr. Kebekus), für seine Diplomarbeit, sowie an **Dr. Moritz Nowack** (Biologie, Arbeitsgruppe Professor Schnittger) und **Dr. Martin Weides** (Experimentalphysik, Arbeitsgruppe PD Dr. Kohlstedt) für ihre Arbeiten im Rahmen ihrer Promotion verliehen. Im Anschluss an die Fakultätsitzung am 13. Dezember fand im Neuen Senatssaal die feierliche Verleihung statt. Der Preis, der auf eine großzügige Stiftung von Dipl.-Ing. Klaus Liebrecht zurückgeht, wurde im Dezember 1999 erstmals für herausragende Doktor- oder Diplomarbeiten in der Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät vergeben. Zweck des Preises ist, „besonders engagierte und motivierte Studierende oder ehemalige Studierende der Fakultät, die in ihrer akademischen Arbeit (Doktor- oder Diplomarbeit) als besonders förderungswürdig anerkannte Leistungen erbracht haben, auszuzeichnen.“

Offermann-Hergarten-Preis

Die Preisverleihung



Foto: Uni Köln

Sechs Nachwuchswissenschaftler der Philosophischen Fakultät wurden am 13. Dezember im Neuen Senatssaal für ihre hervorragenden Leistungen durch die Verleihung der Preise der Offermann-Hergarten-Stiftung belohnt. Anna-Maria Offermann-Hergarten war eine Geschäftsfrau aus Köln. Sie verfügte zu ihren Lebzeiten in ihrem Testament, dass ihr Vermögen in eine Stiftung umgewandelt werden möge, mit deren Erträgen besondere geisteswissenschaftliche Leistungen ausgezeichnet werden sollten, die im wissenschaftlichen Bereich der Philosophischen Fakultät der

Universität zu Köln entstanden sind. Aufgrund der Vorschläge der Forschungskommission der Philosophischen Fakultät und des Vorstandes der Offermann-Hergarten-Stiftung wurden im einzelnen für folgende Arbeiten ausgezeichnet: **Dr. Axel Bohmeyer** „Jenseits der Diskursethik. Christliche Sozialethik und **Axel Honneths** Theorie sozialer Anerkennung“, **Dr. Stefan Börnchen** „Kryptenhall. Allegorien von Schrift, Stimme und Musik in Thomas Manns ‚Doktor Faustus‘“, **Dr. Angela Kühr** „Als Kadmos nach Boiotien kam. Polis und Ethnos im Spiegel thebanischer Gründungs-

mythen“, **Dr. Mathias Lange** „Wadi Shaw – Wadi Sahal. Studien zur holozänen Besiedlung der Laqija-Region (Nordsudan)“, **Dr. Sebastian Ristow** „Frühes Christentum im Rheinland. Die Zeugnisse der archäologischen und historischen Quellen an Rhein, Maas und Mosel“ und **Dr. Gabriele Schabacher** „Topik der Referenz. Theorie der Autobiographie, die Funktion ‚Gattung‘ und Roland Barthes' Über mich selbst“.



Personalia

Neue Professoren

Zum sechszwanzigsten Mal wurden durch eine Jury die Preise der Fritz Thyssen Stiftung für die besten sozialwissenschaftlichen Aufsätze in deutscher Sprache vergeben. Dies ist der einzige Zeitschriftenpreis in den Sozialwissenschaften außerhalb des englischsprachigen Bereichs. Der Preis wurde von Professor Dr. Dr. h.c. Erwin K. Scheuch initiiert und wird seit Beginn im Jahre 1981 durch die Fritz Thyssen Stiftung gefördert und durch das Forschungsinstitut für Soziologie der Universität zu Köln koordiniert. In ihrer Sitzung am 12. Oktober 2007 vergab die Jury einen ersten Preis und zwei zweite Preise. Den ersten Preis dotiert mit 1500 Euro erhielt **Agathe Bienfait** (Heidelberg): „Zeichen und Wunder – Über die Funktion der Selig- und Heiligsprechungen in der katholischen Kirche“ (Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie Jg. 58, Heft 1, S. 1–22), den zweiten Preis dotiert mit jeweils 1000 Euro erhielten **Jens Alber** (Berlin): „Das ‚europäische‘ Sozialmodell und die USA“ (Leviathan. Jg. 34, Heft 2, S. 208–233) und **Bettina Heintz** (Bielefeld) und **Annette Schnabel** (Bielefeld): „Verfassungen als Spiegel globaler Normen – Eine quantitative Analyse der Gleichberechtigungsartikel in nationalen Verfassungen“ (Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Jg. 58, Heft 4, S. 685–716)

Wir trauern um

Professor Dr. Karl-Heinrich Hansmeyer, emeritierter Direktor des Seminars für Finanzwissenschaft, ist am 3. Dezember 2007 verstorben.

Professor Dr. Rüdiger Schumacher, geschäftsführender Direktor des Musikwissenschaftlichen Instituts, ist am 24. Dezember 2007 verstorben.

Professor Dr. Dietrich Oskar Hummel, emeritierter Direktor des Instituts für Physikalische Chemie, ist am 28. Dezember 2007 verstorben.

Professor Dr. Andreas Wesch, Vorstandsmitglied des Romanischen Seminars, ist am 11. Januar 2008 verstorben.



Professor Dr. André Bresges, hat zum 1. Oktober 2007 eine Professur für Physik und ihre Didaktik in der Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät angenommen.

Der in Wesel am Niederrhein geborene Wissenschaftler studierte in Duisburg Physik und Technologie. Gleichzeitig absolvierte er ein Teilstudium mit dem Schwerpunkt Kognitionspsychologie. 2002 promovierte er mit der Arbeit: „Objektorientierte Modellbildung in der naturwissenschaftlichen und technischen Bildung. Entwurf eines Modellbildungskonzeptes für den Physik- und Technikunterricht und für die Produktion von Lern- und Informationsmedien“. Vortragsreisen führten ihn in die USA, nach Südafrika, Spanien, Österreich und Tschechien. Er ist Mitglied in der Deutschen Physikalischen Gesellschaft, der Duisburger Universitäts-Gesellschaft, im Verein Deutscher Ingenieure und im Verband der Techniklehrer für die gymnasiale Oberstufe in NRW (TUF). Sein Hauptforschungsgebiet ist die Didaktik der Physik. Diese versteht er als die Wissenschaft davon, wie sich der Mensch Wissen über den Aufbau des Universums und das Verhalten der Objekte in seiner Umgebung verschafft. Demzufolge beschäftigt sich bereits jedes Kleinkind als erstes mit Physik! Im Laufe der Jugend erlahme das Interesse daran bei vielen Menschen, aus Gründen, die uns noch nicht vollständig klar sind. Im Führerscheinalter erlebt der Mensch eine Erweiterung seiner naturgegebenen Kräfte und Fähigkeiten durch die Möglichkeit, ein Kraftfahrzeug zu führen, so Professor Bresges. Dabei muss er sich an einen Verhaltensraum mit scheinbar neuen physikalischen Gesetzen gewöhnen. Wie er das macht, und welche teilweise lebensgefährlichen physikalischen Fehlkonzepte dabei in seinem Denken entstehen, wurde von ihm in den letzten Jahren intensiv erforscht. In die Öffentlichkeit getreten ist er dabei vor allem durch seine Forschungsprojekte in Zusammenarbeit mit der Poli-

zei NRW: So wurde für die Unterstützung des verkehrsdidaktischen Gesprächs, das Polizeibeamte in NRW bei Geschwindigkeitskontrollen mit zu schnellen Autofahrern führen müssen, eine Notebook-gestützte Software entwickelt, die die Auswirkungen der vom Autofahrer gewählten Geschwindigkeit im Vergleich zur zulässigen Geschwindigkeit modelliert und darstellt. Der Einsatz der Software bei der Polizei ist in mehreren Modellversuchen in Kleve, in Essen und Mülheim und zuletzt diesen Herbst in Bochum erfolgreich erprobt und von der Presse neugierig aufgenommen worden, u.a. in Spiegel online. Professor Bresges wurde für seine Arbeiten mit dem „Safety Stars“ des Bundesministeriums für Verkehr, STERN und dem Bundesverband der Fahrlehrer sowie dem „Landespreis Innere Sicherheit“ durch den Innenminister NRW, Dr. Ingo Wolf, ausgezeichnet.



Professor Dr. Matthias Grünke, bisher W2-Professor an der Universität Oldenburg, hat zum 1. August 2007 eine W3-Professur für Konzeption und Evaluation schulischer Förderung im Förderschwerpunkt Lernen an der Humanwissenschaftlichen Fakultät angenommen.

Der 1969 in Erlangen (Franken) geborene Wissenschaftler studierte in Erlangen-Nürnberg Psychologie. 1999 promovierte er an der Universität zu Köln, habilitierte sich hier 2003 und erhielt die *venia legendi* für „Pädagogik bei Lernbehinderung“. Er erwarb Zusatzqualifikationen in Montessori-Pädagogik, in Verhaltenstherapie und in klientenzentrierter Gesprächsführung. Nach Vertretungsprofessuren in Köln und Leipzig folgte 2005 ein Ruf auf eine W2-Professur für Pädagogik und Didaktik bei Beeinträchtigungen des schulischen Lernens an die Universität Oldenburg. Zu seinen Hauptforschungsgebieten gehören die Effektivität von Unterrichtsmethoden, die kognitive Förderung von Kindern mit Lernschwierigkeiten sowie die berufliche Eingliederung benachteiligter Jugendli-

cher. Als seine bislang wichtigsten Buchveröffentlichungen können die Werke „Interventionen bei Lernstörungen“ (gemeinsam mit Gerhard Lauth und Joachim Brunstein, Hogrefe-Verlag, 2004) und „Lern- und Verhaltensstörungen“ (gemeinsam mit Friedrich Linderkamp, Beltz-Verlag, 2007) bezeichnet werden. Professor Grünke ist derzeit Mitglied in den Fachbeiräten der Zeitschriften „Reading Psychology“, „Insights on Learning Disabilities“, „International Journal of Special Education“ und „Sonderpädagogik“. Er ist verheiratet und hat gemeinsam mit seiner Frau drei Töchter (14, 12 und 8 Jahre alt). Professor Grünke ist begeisterter Fußballer (aktiv als Spieler beim SC Enzen-Dürscheven und passiv als Fan von 1860 München).



Professor Dr. Rainer Kaenders hat zum 1. Oktober 2007 eine W3-Professur für Mathematik und ihre Didaktik in der Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät angenommen.

Der in Twisteden bei Kevelaer am Niederrhein aufgewachsene Wissenschaftler studierte an der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn Mathematik mit Nebenfach Physik und erhielt 1993 für seine ersten Arbeiten zur Singularitätentheorie den Felix-Hausdorff-Gedächtnispreis der Universität Bonn. 1997 promovierte er an der Universität Nimwegen und absolvierte zeitgleich den ersten Teil der niederländischen Gymnasiallehrerausbildung. In der Folge arbeitete er als algebraischer Geometer an der Universität Nimwegen, der Universität Utrecht und der Heinrich-Heine Universität Düsseldorf. Forschungsaufenthalte und Lehraufträge führten ihn als Maître des Conférences invité an die Université d'Angers, Frankreich, an die Duke University, USA, und an die Technische Universität Delft. Im Jahr 2000 nahm er die begonnene Lehrerausbildung wieder auf und arbeitete neben seiner Tätigkeit an der Universität für fünf Jahre als Mathematiklehrer am Canisius College, einer wei-

terführenden Schule in Nimwegen. Am Institut für Lehrer und Schule der Universität Nimwegen arbeitete er von 2001 bis 2007 als Mathematikdidaktiker. Von September 2006 bis zu seinem Dienstantritt in Köln war er der Leiter der dortigen universitären Lehrerausbildung.

Zu seinen Hauptforschungsgebieten gehört die kollaborative Interventionsforschung mit Mathematiklehrern: Ausgehend von Problemen des tatsächlichen Mathematikunterrichtes in der Schule wird mit Hilfe mathematikdidaktischer Forschung Unterricht (Material, Methoden und Knowhow) entwickelt, der mögliche Antworten auf die ursprünglichen Probleme des Mathematikunterrichtes geben kann. Des Weiteren befasst er sich mit der Erforschung mathematischen Wissens: Insbesondere mathematische, naturwissenschaftliche und technische Inhalte werden für den Mathematikunterricht zugänglich gemacht und ihr epistemologischer (was bedeutet es für Schüler, mathematische Inhalte zu verstehen?) Status wird untersucht. Und schließlich gehört auch die Mathematik selbst nach wie vor zu seinen Forschungsgebieten. In der Öffentlichkeit wurde er bekannt durch den Entwurf der Skulptur der Diagonalfäche in der Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät der Heinrich-Heine Universität Düsseldorf und seine Mitgliedschaft in verschiedenen niederländischen Lehrplankommissionen zum Mathematikunterricht des Den Haager Unterrichtsministeriums OCW. Insbesondere ist er als Mitglied der Erneuerungskommission cTWO seit Anfang 2005 an der Reform des niederländischen Mathematikunterrichtes beteiligt, die ab 2011 in Kraft treten wird. Mathematiklehrer und Schüler kennen ihn dort durch seine verschiedenen landesweiten Nachschulungen und Schüleraktivitäten an verschiedenen Universitäten. Professor Kaenders war in den Jahren 2005 bis 2007 Mitglied der ständigen Unterrichtskommission für Mathematik in den Niederlanden (NOCW) und seit 2003 Redakteur des ‚Nieuw Archief voor Wiskunde‘, der Zeitschrift der ‚Königlichen Mathematikergerenossenschaft‘.

Impressum

Herausgeber:
Der Rektor der Universität zu Köln

Redaktion:
Presse und Kommunikation
Dr. Patrick Honecker (Leitung)
Merle Hettesheimer (CvD)
Anneliese Odenthal
Fabian Klaetke

Anschrift:
Albertus-Magnus-Platz
50923 Köln
Telefon 0221 470-2202
Telefax 0221 470-5190
E-Mail pressestelle@uni-koeln.de

Auflage: 14.500 Exemplare

Gestaltungskonzept:
Dipl. Des. Rona Duwe
zefo | Zentrum für Forschungskommunikation | www.zefo.de

Gestaltung:
Ulrike Kersting, Universität zu Köln

Anzeigenverwaltung/Druck
Alpha Informationsgesellschaft mbH
Finkenstr. 10 68623 Lampertheim
Telefon 06206 939-0
Telefax 06206 939-232
E-Mail: info@alphapublic.de
www.alphapublic.de
Verkaufsleitung: Peter Asel



Personalia

Aus den Fakultäten

Wirtschafts- und Sozialwissenschaftliche Fakultät



Dr. Martin Höpner ist die *venia legendi* für Politikwissenschaft verliehen worden. Das Thema seiner Habilitationsschrift

lautet: „Organisierter Kapitalismus in Deutschland: Komplementarität, Politik, Niedergang“.

Dr. Rafael Schmidt ist die *venia legendi* für Statistik und Ökonometrie verliehen worden. Das Thema seiner Habilitationsschrift lautet: „Stochastic Modelling and Measurement of Multivariate Association“.

Medizinische Fakultät

Professor Dr. Ralf Bender, Leiter des Ressorts „Medizinische Biometrie“ im Institut für Qualität und Wirtschaftlichkeit im Gesundheitswesen Köln, ist zum außerplanmäßigen Professor ernannt worden. Er hat sich an die Medizinische Fakultät umhabilitiert.



Professor Dr. Axel Heidenreich, Leitender Arzt des Bereichs Urologische Onkologie der Klinik und Poliklinik für Urologie Köln, ist zum außerplanmäßigen Professor ernannt worden. Er hat sich an die Medizinische Fakultät umhabilitiert.

Er hat sich an die Medizinische Fakultät umhabilitiert.



Professor Dr. Christoph Keck, Leitender Arzt der Abteilung für Gynäkologie und Endokrinologie und Reproduktionsmedizin an der PAN-Klinik, Köln, bisher außerplanmäßiger Professor an der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg, hat sich an die Medizinische Fakultät umhabilitiert.



Professor Dr. Thorsten Wittwer, Oberarzt in der Klinik für Herz- und Thoraxchirurgie, ist zum außerplanmäßigen Professor ernannt worden. Er hat sich an die Medizinische Fakultät umhabilitiert.

Philosophische Fakultät



Dr. Bernhard Pabst, Privatdozent in der Philosophischen Fakultät ist zum außerplanmäßigen Professor ernannt worden.

Mathematisch-Naturwissenschaftliche Fakultät



Dr. Arnd Baumann, Institut für Biochemie ist zum außerplanmäßigen Professor ernannt worden.



Dr. Angela Möller, Akademische Oberrätin im Institut für Anorganische Chemie, ist zur außerplanmäßigen Professorin ernannt worden.

Zu Gast in Köln – Zum Beispiel: Prof Scot Hooper



Erhielt die Mercator-Gastprofessur der Deutschen Forschungsgemeinschaft: Professor Dr. Scott Hooper

„Ich liebe Deutschland – und ich liebe Köln!“, antwortet Prof. Scott Hooper auf die Frage, warum er nun bereits zum vierten Mal im Rahmen eines Forschungsaufenthaltes nach Köln kommt und bis 2009 jeweils das Sommersemester an der Kölner Universität verbringen wird. Dass ein international renommierter zellulärer Neurobiologe, der eigentlich einen Lehrstuhl an der Ohio University/USA innehat, überhaupt so regelmäßig in Köln lehren und forschen kann, verdankt er nicht nur der Freizügigkeit seiner eigenen Universität, sondern vor allem der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG). Die

nämlich hat Prof. Hooper eine Mercator-Gastprofessur für drei Jahre zugesprochen, die er nun in vier Semester-Tranchen erfüllt.

Mercator-Gastprofessuren werden von der DFG an hochqualifizierte Wissenschaftler aus dem Ausland vergeben, um ihnen die Verwirklichung eines gemeinsamen Forschungsvorhabens mit einem deutschen Kollegen zu ermöglichen. Der deutsche Kollege ist in diesem Fall Prof. Dr. Ansgar Büschges, der am Zoologischen Institut eine Arbeitsgruppe zur „neuronalen Kontrolle der Fortbewegung“ leitet. Dabei geht es um die Frage, auf welche Weise

das Nervensystem zyklische oder rhythmische Bewegungsabläufe (z.B. beim Gehen oder Schwimmen) steuert – scheinbar selbstverständliche Aktivierungen einer Vielzahl von Muskeln, die jedoch eine hochkomplexe Koordination erfordern. Wie sich diese Koordination sozusagen „im Hintergrund“ vollzieht, ist noch weitgehend ungeklärt.

Mit Prof. Hooper, der am renommierten Massachusetts Institute of Technology ausgebildet wurde, an der Brandeis University promovierte und mehrjährige Postdoc-Fellowships an der Universität von Bordeaux (Frankreich), an der Co-

lumbia University (New York) und an der New Yorker Mount Sinai Medical School absolvierte, holte sich Prof. Büschges einen Spezialisten für wirbellose Tiere in sein Team. Allerdings hält sich Prof. Hooper nicht mit Würmern oder Muscheln auf, sondern hat ein ganz besonderes wirbelloses Tier in den Mittelpunkt seiner Forschung gestellt: den Hummer! Am Nervensystem des Hummers studiert Prof. Hooper die Rolle spezifischer Ionenströme für das Funktionieren von Netzwerken von Nervenzellen, sowie die neuromuskuläre Transformation und deckt damit einen wesentlichen Aspekt des Forschungspro-

jekts von Prof. Büschges ab. „So profitieren beide Seiten, denn wir lernen voneinander und geben uns gegenseitig neue Impulse“, sagt Prof. Hooper mit Blick auf seinen Gastgeber.

Wir wünschen Prof. Hooper und dem Zoologischen Institut im Laufe der nächsten drei Jahre noch viele (neuronalen) Impulse!